

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Okrilla u. Umg.

Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Frägerlohn. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungsanstaltungen) hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene mm-Zeile oder deren Raum 5 Rp. Alles weitere über Nachschlag usw. laut aufsteigender Anzeigenpreisliste 4. Anzeigenannahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich zuzüglich jeder Rückzahlung.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Verhabe zu Ottendorf-Okrilla und des Finanzamtes zu Radeberg.
Hauptredaktion: Georg Kühle, Ottendorf-Okrilla — Vertreter: Hermann Kühle, Ottendorf-Okrilla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Kühle, Ottendorf-Okrilla
Postfachkonto: Leipzig 22148. Druck und Verlag: Hermann Kühle, Ottendorf-Okrilla. Girokonto: Ottendorf-Okrilla 136.

Nummer 5 Fernruf: 231 Sonntag, den 10. Januar 1937 Nr. XII: 329 36. Jahrgang

Amthlicher Teil.

Amthliche Bekanntmachung.

Die Arbeitgeber haben für das Kalenderjahr 1936 in gleicher Weise wie im Vorjahre für ihre Arbeitnehmer Lohnsteuerbelege (Lohnsteuerbescheinigungen oder Lohnsteuer-Ueberweisungsblätter) auszuscheiden und die mit der Lohnsteuerbescheinigung versehenen Steuerarten 1936

bis zum 15. Februar 1937

dem Finanzamt einzusenden.

Die Lohnsteuer-Ueberweisungsblätter sind an das Finanzamt der Betriebsstätte einzusenden.

Einzelheiten sind aus den Merkblättern zu entnehmen, die das Finanzamt kostenlos abgibt.

Finanzamt Radeberg, am 8. Januar 1937.

Oertliches und Sächsisches.

Ottendorf-Okrilla, am 9. Januar 1937.

Auf die Bekanntmachung des Finanzamtes Radeberg, betr. Einreichung der Steuerarten 1936, wird besonders hingewiesen.

Königsbrück. Einem bedauerlichen Unglücksfall fiel die dreijährige Tochter des Steinbrucharbeiters Succolowski zum Opfer. Als sie mit ihrer Mutter bei einer bekannten Familie zu Besuch war und mit dem Rinde der Wohnungsinhaberin spielte, bekam sie einen leichten Stoß von der Spielgefährtin. Sie fiel dabei in einen mit kochendem Wasser gefüllten Topf, den die Wohnungsinhaberin kurz vorher auf den Fußboden gestellt hatte. Das Mädchen, ein Zwillingsskind, erlitt dabei so schwere Verbrennungen, daß es bald starb.

Bautzen. Ein Jahr Gefängnis für sinnloses Handeln. Vor dem Landgericht mußte sich die 24jährige Helene Man aus Niederrotendorf wegen vorsätzlicher Brandstiftung verantworten. Die Angeklagte steckte im September in Verdräueria darüber, daß sie von ihrem Dienstherrn, einem Bauer in Cunnersdorf bei Neuland, keinen Hausschlüssel erhalten hatte, eine Strohkammer in Brand; das Urteil lautete auf ein Jahr Gefängnis.

Ramenz. Falsche Zweimarkstücke. Hier werden seit einiger Zeit falsche Zweimarkstücke in Umlauf gesetzt. Die Stücke tragen die Jahreszahlen 1925 und 1931 und die Prägezeichen 4 und 6. Der blecherne Klang läßt die Falschstücke leicht erkennen.

Königsbrück. Am Schneetreiben verunfallt. Die radfahrende Frau Walther überfuhr im Schneetreiben eine Radfahrerin und fuhr diese an. Dabei brühte Frau Walther so unglücklich, daß sie einen Schädelbruch erlitt und im Krankenhaus starb.

Cheumnitz. Sieben Jahre ins Zuchthaus! Das Amtsgericht verurteilte den 30 Jahre alten Otto C. Veitmer wegen fortgesetzten schweren Diebstahls zu sieben Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrenrechtsverlust. Volteilaufschuß wurde für zulässig erklärt.

Saigwitz. Greis tödlich überfahren. Als der 72jährige Oberforstwart i. R. Köhler aus Oberrasau auf einen Kraftomnibus wartete, wurde er durch eigenes Verschulden von einem Kraftwagen überfahren. Köhler trug schwere Verletzungen davon und starb in dem Krankenhaus.

Zwenkau. Sechs Glückliche. Sechs Angestellte einer diesigen Dienststelle trafen sich zusammen und erprobten ihr Glück beim grauen Glücksmann mit Erfolg, denn sie konnten sich in einen Gewinn von 1000 Mark teilen.

Meerane. Ausstellung „Der Weltkrieg“. Die berühmte Gedendausstellung „Weltkrieg 1914-1918“ wird am kommenden Sonntag im Festsaal der Hans-Schemm-Schule eröffnet werden. Sinn und Zweck der Ausstellung ist das Heldentum unserer Frontsoldaten bei allen deutschen Volksgenossen wachzuhalten, insbesondere unserer Jugend an Hand von Modellen und durch erklärende Vorträge eindrucksvoll darzulegen, welche unachtern Leistungen die Soldaten des Weltkrieges vollbrachten. Ergänzt wird die Ausstellung mit Beständen aus dem Reichsarchiv, Heereswaffenamt, Volksbund deutsche Kriegsärzterfürsorge, Reichsbund ehemaliger Kriegsangehörigen usw.

Blauen. Das kommt selten vor! Der „Lokal-Anzeiger“ berichtet von einem Hauswirt in der Schwarzstraße, der sich als ein wahrer Hausvater erwies. Inzwischen hat der menschenfreundliche Mann am Neuen Abend dreißig Kinder der in seinem Haus wohnenden Familien an den Gabentisch und bedachte sie mit Geschenken.

Annaberg. Keine Sekunde Zeit — dafür für mehrere hundert Mark Schaden! Auf dem schrankenlosen Bahnübergang am Bahnhof Waltersdorf wurde ein Lastwagen von einem Personenzug erfasst und bis zum Bahnhof mitgeschleppt. Der Fahrer des Lastwagens versuchte, vor dem Zug die Gleise zu überqueren; er kam ohne Körperverletzungen davon.

Leipzig. Jugendliche Kindesmörderin. Vor einigen Tagen war aus der Gasse die Leiche eines erdrosselten neugeborenen Kindes geborgen worden. Als Täterin ist eine 19jährige Linda V. ermittelt und festgenommen worden. Sie legte ein Geständnis ab.

Döbeln. Der älteste Radsporthler Sachsens. Hier starb der Älteste der sächsischen Radfahrer, Heinrich Schmidt, im Alter von 84 Jahren. Schmidt stand schon frühzeitig im Dienst des Deutschen Radfahrerbundes und nahm als Abgeordneter des Dresdener Bundeshauses an fast jedem Bundesfest teil.

Goldig. Kraftwagen verbrannt — ein Todesopfer. Zwischen Grimma und Müßchen bei Böhsig fuhr ein Kraftwagen aus Goldig aus unbekannter Ursache gegen einen Baum. Der Wagen geriet in Flammen und brannte aus. Von den drei Insassen trug einer anscheinend einen Schädelbruch davon und verbrannte. Die anderen kamen mit leichten Verletzungen davon. Bei dem Toten handelt es sich um den Hans Hunger aus Goldig.

Reichsbahn sucht technische Beamtenanwärter

Von der Reichsbahndirektion Dresden wird mitgeteilt: Die Deutsche Reichsbahn stellt, beginnend ab 1. Januar 1937, für das Geschäftsjahr 1937 etwa 1200 technische Dienstansänger sowohl für die Laufbahn im gehobenen mittleren und technischen Dienst als auch für die technische Assistentenlaufbahn neu ein, die sich auf die 27 Reichsbahndirektionen verteilen. Es handelt sich dabei um die bautechnische, maschinentechnische und vermessungstechnische Fachrichtungen. Diese Fachrichtungen umfassen auch den Hochbau, das technische Sicherungswesen und die Elektrotechnik. Während der jetzt abgelaufenen Ausbildungszeit werden gegenüber früher erhöhte Beschäftigungszahlen gezahlt. Die Lebensaltersgrenze für die Einstellung ist auf 28 Jahre heraufgesetzt. Alle näheren Auskünfte erteilen die Reichsbahndirektionen, an die auch die Bewerbungen zu richten sind.

Eintopf:

Ausdruck der Volksgemeinschaft! — Deine Eintopf-Spende dient im Kampf gegen Hunger und Kälte!

„Tag der Deutschen Polizei“

am 16. und 17. Januar

Die Polizei ist nicht nur Hüterin der Ruhe und Ordnung im öffentlichen Leben, sondern sie steht auch dort in vorderster Linie, wo es gilt, die Verbundenheit mit der ganzen Volksgemeinschaft zu beweisen. Am nationalsozialistischen Deutschland ist es gelungen, zwischen der Polizei und der Bevölkerung ein grundsätzlich anderes Verhältnis zu schaffen, als es früher der Fall war. Der deutsche Volksgenosse sieht heute im Vertreter der Polizei nicht mehr das gefürchtete „Auge des Gesetzes“ sondern den Schützer und Erhalter der öffentlichen Disziplin, den freundlichen Warner in kritischen Lagen und den jederzeit einigebereiten Helfer.

Besonders im Winterhilfswerk bewies die Polizei, daß sie dieser großen Tat des Führers volles Verständnis entgegenbringt und sie auch durchführt. Die Angehörigen der Polizei üben nicht nur monatlich freiwillig einen wesentlichen Teil ihrer Bezüge für das WHW, und tragen durch Spenden bei Straßensammlungen usw. für das Gelingen dieses großen Werkes bei, sondern sie gehen weit darüber hinaus und helfen auf ihre Art, daß Rot gefindert und Sorgen vertrieben werden.

Die große Verbundenheit der Polizei mit allen Volksgenossen wird besonders sinnfällig am 16. und 17. Januar dem „Tag der Deutschen Polizei“, in Erscheinung treten. Mit diesem Tag ist in Sachsen eine Straßenfahrmittlung für das WHW verbunden, die durch die Feuerlöschpolizei, die Technische Nothilfe und das R-AR, durchgeführt wird.

Auch an diesem Tag wird wieder die deutsche Volksgemeinschaft beweisen, daß sie den Geist des Opfers richtig versteht und darüber hinaus Zeugnis dafür ablegen, daß die Gemeinschaft zwischen der deutschen Polizei und dem deutschen Volk auf einer wahrhaft kameradschaftlichen Grundlage beruht.

Bermehrung der Jugendherbergen in Sachsen

Der Landesverband Sachsen im Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen dankt allen Parteimitgliedern und Behörden für die Mitarbeit am deutschen Jugendherbergs-

wert im veranfahrenen Jahr. Es war möglich, das sächsische Jugendherbergsnetz zu verdichten, besonders aber wurden Inlandsferien und Geräteverbesserungen in allen Jugendherbergen durchgeführt. Größter Wert ist dabei auf die Verbesserung der Feuerlösch- und Feuerlöscheinrichtungen gelegt worden. In den sächsischen Jugendherbergen ist die Feuergefahr durch das Anbringen einer großen Anzahl Löschgeräte, durch genaue Feuerlöschvorschriften, durch Umbau von feuergefährlichen Gebäudeteilen und andere Maßnahmen völlig zurückgedrängt worden. Im neuen Jahre wird unser Gau wieder um einige Jugendherbergen bereichert werden; mit gleicher Kraft wird der Ausbau der Herbergen betrieben. So erwartet Sachsen 1937 eine neue Steigerung der Uebernachtungszahlen, wie auch die letzten Jahre neue Zielsetzungen brachten. Die Jugendherbergen dienen jedoch nur an nachgeordneten Stelle der Uebernachtung. Sie bilden vor allem Erziehungsorte unserer Jugend.

Wochenbericht der Landesbauernschaft

Getreidewirtschaft: Die Roggenzufuhren entsprechen nicht den Erwartungen. In Weizen reichen die Zufuhren nicht aus, den Bedarf der größeren Mühlenbetriebe zu befriedigen. Es fehlt an Futterweizen und Futtergerste-Angeboten. Futterbojerangebot deckt den dringendsten Bedarf. Für Industriegarlen bestehen gute Verwertungsmöglichkeiten, doch fehlt das notwendige Angebot. Das Roggenmehlgeschäft verläuft ruhig. Das Weizenmehlgeschäft läuft in Erwartung der neuen Sorten nur langsam, weil die Verarbeitungsbetriebe sich umstellen müssen. Das kleine Angebot in Roggenkleie genügt für den dringenden Bedarf nicht. In Weizenkleie kamen reichlichere Mengen zum Verkauf. Für Weizenfuttermehl bei kleinem Angebot besteht gute Nachfrage. Delikatere Futtermittel werden hart gefragt; die Veleierung auf neue Aufstellungen ist im Laufe dieses Monats zu erwarten. Ruhiges Geschäft in Trockenheu, Futterheu, Jucherschmalz wenig gefragt. Malzkeime und Maltretreiber hart begehrt. Kartoffelstroh blieben ohne jedes Angebot. Raufutter bei kleinem Geschäft nur knapp angeboten.

Wichwirtschaft: Die Rindermärkte waren fast überall ausreichend besetzt gewesen, weil der Bedarf in der Woche nach Neujahr sich verringerte. Ochsen, Kühen und Färsen erreichten überall die obere Preisgrenze, während Rinde Preispannen erzielten. Der Bedarf an Kälbern wurde gedeckt. Schafe genügender Angebot. Mit Ausnahme von Leipzig, wo die Zufuhren hart zurückgingen, waren die Schweinemärkte betriebliegend besetzt gewesen.

Milchwirtschaft: Die Milchlieferung lag höher als in der Vorwoche. Der Frischmilch- und Rahmabfuhr ging nach dem Weihnachtstest zurück. Die Futtererzeugung in den sächsischen Kollereien lag höher; die Futtermittel bei den Großverteilern stellten die Versorgung sicher. Käsepreise unverändert.

Kartoffelwirtschaft: Auf dem Kartoffelmarkt herrschte Geschäftslage.

Gewerwirtschaft: In der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr lag das Geschäft ruhig.

Gartenbauwirtschaft: Lebhafter Absatz der ausländischen Äpfel. Die Großstädte und das Erzgebirge waren ausreichend versorgt, ebenso die Märkte mit Äpfeln. Die Zufuhr von Gemüse aller Art genügte bei gutem Absatz.

Merkwürdige Winter im Sachsenland

Wenn das Januar-Wetter sich nicht bald zu Schnee und Kälte bekennt, dann besteht die Möglichkeit, daß diese Winterzeit eine der schneearmsten wird. Das auf den 10. Januar angelegte Annaberger Winterportfest mußte um acht Tage verschoben werden.

Milde Winter, wie der heurige bis jetzt einer, gab es auch in früheren Zeiten; so herrschte 1172 ein so weicher Winter, daß die Böden schon im Februar Junge ausbrüteten. Der Winter 1178 war im Anfang sehr gelinde, so daß auch die Wälder zeitig hervorbrachen, aber von Mitte März bis in die Mitte des Mai verdrarb die große Kälte allen Wein- und alle Früchte. Anno 1186 kam ein so gelinder Winter, und um Weihnachten war es so warm gewesen, daß die Bäume im Januar blühten. Anno 1282: „Ein warmer Winter, der kaum 16 kalte Tage hatte.“ 1286 waren die drei letzten Monate des Jahres so warm gewesen, daß nicht allein die Bäume und Rosen blühten, sondern auch zu Weihnachten die Kinder in den Klüffen badeten! Anno 1328 blühten im Erzgebirge im Januar die Bäume und im Mai wurde geerntet. 1420: „Ein so warmer Winter, daß im April die Decken voll Rosen standen, im Mai hatte man schon Kirchen.“ 1479: „Ein sehr warmer Winter und durchaus kein Schnee.“ Anno 1538 ließ sich der Sommer sehr kalt an bewegen trugen die Mädchen zu Neujahr Blumenkränze. Anno 1555 blühten einige Bäume im Herbst; am Michaelistag gab es Erdbeeren und am Lucia-tag Rosen. Weitere ungewöhnlich warme Winter herrschten 1748 und 1806 auf 1807.

Im Winter 1932 auf 1933 war bis Neujahr kein Schnee gefallen, auch die Kälte blieb aus; im Gegenteil, bis Mitte Januar herrschte ein Wetter, als ob am nächsten Tag der Frühling seinen Einzug halten wollte. Auch 1934 erlebten wir ein wunderliches Winterwetter; um die Mitte Dezember gab es Maitäfel, blühende Rosen und schwellende Knospen an manchen Sträuchern. Das Dezemberwetter hinkte um zwei Monate nach, denn die Temperaturen entsprachen denen der ersten Oktoberwoche.



Totale Lösung der Spanienfrage!

Berlin, 8. Januar. Wie wir erfahren, ist dem britischen und französischen Botschafter am Donnerstag die Antwort der Reichsregierung auf die von ihnen vor kurzem übermittelten Vorschläge ihrer Regierungen hinsichtlich der Verhinderung des Zustromes von Freiwilligen nach Spanien mitgeteilt worden. Die Antwort der Reichsregierung ist im Benehmen mit der italienischen Regierung verfaßt worden, die gleichzeitig eine entsprechende Antwort erteilt.

Die deutsche Antwort hat folgenden Wortlaut:

1. Die deutsche Regierung muß zunächst ihrem Bestreben darüber Ausdruck geben, daß die königlich britische und die französische Regierung es für nötig erachtet haben, neben dem Verfahren des Londoner Nichteinmischungsausschusses zum zweiten Male einen besonderen direkten Appell an andere, in diesem Ausschusse vertretene Regierungen zu richten. Die den Gegenstand dieses Appells bildende Frage des Verbots, der Teilnahme fremder Freiwilliger an den Kämpfen in Spanien steht zur Zeit in dem Londoner Ausschusse zur Beratung. Es ist nicht abzusehen, inwiefern diese Beratungen durch die Methode derartiger besonderer diplomatischer Aktionen einzelner Regierungen gefördert werden könnten. Hält man aber das Verfahren in dem Ausschusse für die Beratung der spanischen Fragen nicht für ausreichend oder zweckmäßig, dann wäre es im Interesse der Klarheit und Einheitlichkeit der Behandlung dieser Fragen besser, auf eine Fortsetzung des Ausschusseverfahrens überhaupt zu verzichten.

2. Die deutsche Regierung muß sich dagegen verwahren, daß durch den neuen Schritt der königlich britischen und der französischen Regierung der Eindruck erweckt wird, als ob das Problem der fremden Freiwilligen im spanischen Bürgerkrieg von Deutschland verschuldet oder auch nur verkannt worden wäre. Sie stellt deshalb erneut fest, daß sie und die königlich italienische Regierung es waren, die von Anfang an die Verhinderung der Ausreise von freiwilligen Teilnehmern an den spanischen Kämpfen gefordert haben, und daß es andererseits die königlich britische und die französische Regierung waren, die ein solches Verbot ablehnten.

3. Die anfängliche Haltung der königlich britischen und der französischen Regierung in dieser Frage ließ sich nur so erklären, daß beide Regierungen in dem Zustrom von Freiwilligen keine unzulässige Einmischung in die spanischen Angelegenheiten sehen wollten. Wenn die beiden Regierungen jetzt einen anderen Standpunkt einnehmen, so muß sich die deutsche Regierung ernstlich fragen, ob das vorgeschla-

gene Verbot im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht faktisch eine einseitige Begünstigung der die nationale spanische Regierung bekämpfenden Elemente zur Folge haben würde. Nach dem monatelang ungehinderten Zustrom bolschewistischer Elemente ist es in der Tat schwer, sich des Eindrucks zu erwehren, daß das Verbot jetzt allein der bolschewistischen Partei in Spanien zugute kommen würde, die offenbar hinreichend mit fremden Freiwilligen aufgefüllt ist.

4. Da aber die deutsche Regierung von Anfang an für die Verhinderung des Zustromes von Freiwilligen nach Spanien eingetreten ist, ist sie auch jetzt noch bereit, alle diesem Ziele dienenden Maßnahmen zu unterstützen. Sie muß dabei jedoch die Erwartung aussprechen, daß nun aber auch alle Möglichkeiten für eine direkte oder indirekte Einmischung in die spanischen Kämpfe ein für allemal ausgeschlossen werden.

Deshalb macht sie ihre Zustimmung von der Voraussetzung abhängig,

- a) die anderen beteiligten Staaten sich zu der gleichen Haltung entschließen;
- b) auch die Lösung der sonst noch mit der indirekten Einmischung zusammenhängenden Fragen unverzüglich in Angriff genommen wird, und
- c) alle beteiligten Regierungen einer unbedingt wirksamen Kontrolle der zu vereinbarenden Verbote zustimmen.

Die deutsche Regierung wird ihren Vertreter in dem Londoner Ausschusse anweisen, auf dieser Grundlage die weiteren Verhandlungen zu führen. Sollte über die Verhinderung der anderen Formen der indirekten Einmischung eine Einigung nicht zu erzielen sein, so müßte sich die deutsche Regierung vorbehalten, auch ihre Stellungnahme zu der Frage der Freiwilligen erneut zu überprüfen.

Die beste Lösung des Freiwilligenproblems würde nach Ansicht der deutschen Regierung erreicht werden, wenn es sich ermöglichen ließe, alle nichtspanischen Teilnehmer an den Kämpfen, und zwar einschließlich der politischen Agitatoren und Propagandisten, aus Spanien zu entfernen, um so den Zustand vom August v. J. wiederherzustellen. Die deutsche Regierung würde es sehr begrüßen, wenn in dem Londoner Ausschusse sofort geprüft würde, in welcher Weise eine solche Maßnahme wirksam durchgeführt werden könnte. Sie ist ihrerseits bereit, hierbei in jeder Beziehung mitzuarbeiten.

Die italienische Antwort.

Rom, 8. Januar. In der italienischen Antwort auf die englisch-französischen Vorschläge zur Freiwilligenfrage in Spanien, die am Donnerstag den Botschaftern Großbritanniens und Frankreichs überreicht wurde, heißt es unter anderem:

1. Die italienische Regierung hat mit der größten Aufmerksamkeit sowohl das englische Memorandum als auch die französische Mitteilung geprüft. Bevor sie jedoch hierzu Stellung nimmt, wünscht sie vor allem hervorzuheben, daß die Frage zur Zuständigkeit des Londoner Nichteinmischungsausschusses gehört, eines Ausschusses, der nach dem Willen der Regierungen, die ihn gebildet haben, eben den gegebenen sich darstellt für alle Besprechungen, die die Nichteinmischung in Spanien betreffen.

2. Die englische und französische Regierung unterstreichen ihre Befürchtung hinsichtlich des andauernden Zustromes von fremden Freiwilligen nach Spanien.

Die italienische Regierung teilt diese Befürchtung um so mehr, als jowelt sie sie selber angeht, sie nicht erst neueren Datums ist.

In den Besprechungen, die infolge des französischen Vorschlages der „Nichteinmischung“ stattgefunden haben, hatte die italienische Regierung wiederholt und ausdrücklich, von Anfang an deutlich darauf hingewiesen, und zwar ebensowohl bei der französischen Regierung als bei der englischen, daß die „Nichteinmischung“, wenn sie nicht in gefährlicher Weise ungeeignet und unwirksam bleiben sollte, sich nicht auf die Formen der direkten Einmischung beschränken dürfe, sondern auch auf die „indirekte“ Einmischung ausgedehnt werden müsse und insbesondere neben den finanziellen Hilfen und der Propaganda auch die Entsendung von Freiwilligen einzuschließen habe.

Am 10. August schlug Graf Ciano den Zusatz des folgenden Paragraphen zu dem „Erklärungsentwurf“ vor, den ihm der französische Botschafter übergeben hatte: Die Regierungen verpflichten sich, in ihren Gebieten weder öffentliche Sammlungen noch Werbung von Freiwilligen für die beiden streitenden Parteien zuzulassen.

Die französische Regierung hielt jedoch ihren eigenen Entwurf vollkommen ausreicht. Weder von französischer noch von englischer Seite zeigte man sich dem italienischen Vorschlag geneigt. Es wurde gesagt, daß die Frage später behandelt werden könnte, und man bemühte sich darum, daß die italienische Regierung nicht auf ihren eigenen Antrag bestünde. Die italienische Regierung stimmte schließlich der an sie gerichteten Aufforderung mit ihrer Note vom 21. August an den französischen Botschafter zu.

In der Folge wurde die Frage der indirekten Einmischung aufgeworfen, und auch diesmal von Italien, durch seinen Vertreter im Londoner Ausschusse in den ersten Sitzungen dieses Ausschusses, und zwar in der Sitzung vom 17. September; und auf seine Initiative war die Frage auf die Tagesordnung für die Sitzung des Unterausschusses, die am 15. des genannten Monats stattfand, gesetzt worden.

Derselbe italienische Botschafter hat in der Sitzung vom 18. September eine Mitteilung übergeben, in welcher die drei typischen Formen der Einmischung angegeben waren, die den Gegenstand gemeinsamer Abmachung hätten bilden sollen: Die Werbung Freiwilliger, die politischen Agitatoren, die finanziellen Unterstützungen. Aber die Frage konnte nicht vor dem 5. Oktober geprüft werden wegen der Gegnerschaft anderer Delegationen.

In dieser ihrer Aktion ging die italienische Regierung stets im Einverständnis mit der deutschen Regierung vor und die Stellung des italienischen und des deutschen Vertreters im Londoner Ausschusse hielten sich immer auf gleicher Linie.

3. Indem die britische und französische Regierung den Vorschlag des britischen Vertreters im Ausschusse wieder aufzunehmen, wünschen sie, daß schleunigst ein Termin festgesetzt werde, mit welchem in den betreffenden Ländern die notwendigen Maßnahmen zur Verhinderung der Anwerbung und der Ausreise von Personen, die sich nach Spanien zwecks Teilnahme am Bürgerkrieg begeben, in Kraft treten sollen.

Die britische und die französische Regierung waren in den verfloßenen Monaten nicht der Auffassung, daß der Zustrom von Freiwilligen als ein Akt unerlaubter Einmischung in die spanischen Angelegenheiten verboten werden müßte. Sie nehmen jetzt einen anderen Standpunkt ein und unterstreichen noch dessen Dringlichkeit.

„Achse Berlin—Rom bewährt“.

Mailand, 8. Januar. Zur Antwort der italienischen Regierung über die Freiwilligenfrage in Spanien hebt die oberitalienische Presse vor allem die Uebereinstimmung mit der deutschen Antwort hervor und betont, daß die Achse Rom—Berlin sich gut bewährt habe. Das Blatt schreibt, weder Italien noch Deutschland verschleppen die weiteren Verhandlungen, obwohl es infolge der Verantwortung und Mitschuld der anderen ihr Recht wäre. Sie verlangen vielmehr, daß etwaige Maßnahmen gegen die Einreise von Freiwilligen in Spanien von Gesamtmassnahmen begleitet werden, damit die Nichteinmischung sich nicht zu einer tragischen Fiktion gestaltet. Die Nichteinmischungsfrage müsse in ihrer Gesamtheit geregelt werden. Italien habe Vertrauen in die Kräfte des Generals Franco und sei überzeugt, daß der Kampf schon zur Einschlagung einer starken Regierung in Madrid geführt hätte, wenn Barcelona und Valencia usw. nicht die Unterstützung von Sowjetrussland und Frankreich erhalten hätten.

Endlich eine klare Basis.

Berliner Blätterstimmen zur deutschen Antwort.

Berlin, 8. Januar. Die Berliner Morgenblätter nehmen eingehend zu der Antwortnote der deutschen Reichsregierung Stellung. In ihrer Gesamtheit unterstreichen sie die klare Sprache der Note.

Unter der Schlagzeile „Klares deutsch!“ schreibt der „Börsenbeobachter“ u. a.: Es ist nicht Schuld Deutschlands, wenn die deutsche Note mit wenigen Sätzen einen Tatbestand enthält, dessen innere Unlogik auf das Konto der Regierungen in London und Paris zu setzen ist. Die Unlogik besteht einmal darin, daß London und Paris mit erheblichem Geisse eine „Aktion in der Freiwilligenfrage“ vom Stapel lassen, während in London selbst der Nichteinmischungsausschuss sagt, der viel direkter die Anregungen der Herren Eden und Delbos hätte annehmen können. Wozu also dieser Sondergipfel der beiden Regierungen? Ist der Ausschuss überflüssig geworden oder bildet man sich ein, in diesem Ausschusse selbst eine Sonderrolle zu spielen und ein sensibleres „Weltgewissen“ zu haben wie die übrigen Mitglieder des Ausschusses?

Die deutsche Note weist in wenigen deutlichen Worten alle Verjüde in London oder Paris zurück, mit denen man Berlin oder Rom etwa die Rolle des Schuldigen an der bisher ungelösten Freiwilligenfrage zuschreiben will.

Das ist ein diplomatischer Täuschungsversuch, der schon durch die reinen historischen Tatsachen widerlegt wird.

Auch die „Berliner Börsenzeitung“ hebt hervor, daß die deutsche Note endlich eine klare Basis schafft. Der Gleich-

Die italienische Regierung kann nicht umhin, hervorzuheben, daß bei der gegenwärtigen tatsächlichen Lage und in Berücksichtigung der in der Zwischenzeit erfolgten Einreise von fremden Freiwilligen in Spanien das vorgeschlagene Verbot zur Folge hätte, einzig und allein die der nationalen Regierung feindliche Partei zu begünstigen, die nunmehr hinreichend mit fremden Elementen versehen ist, die ihre Reihen verstärkt haben.

Die italienische Regierung ist indessen bereit, darauf einzugehen, daß die Frage der Freiwilligen — wie gewünscht — Gegenstand einer besonderen Vereinbarung bildet, die die Werbung und die Abreise von einem nahen Termin an verbietet. Die italienische Regierung nimmt an, daß die von der britischen Regierung vorgeschlagene Vereinbarung allgemeinen Charakter haben, d. h. von allen Regierungen angenommen und außerdem einer wirksamen Kontrolle unterworfen werden muß, damit keine Zweifel über ihre allseitige und vollständige Anwendung entstehen können; eine Kontrolle die aus klarliegenden Gründen nach ihrer Meinung so zu verstehen ist, daß sie in den Häfen und an den Zugangspunkten zu Spanien zu erfolgen hat. Sie ist daher bereit, ihrem Vertreter im Londoner Ausschusse Weisungen in dem angegebenen Sinn zu erteilen, damit durch den Ausschuss die zu dem Zwecke erforderlichen Vereinbarungen getroffen werden.

Wenn heute, wie schon im vergangenen August, die italienische Regierung, vom Geiste weitgehender Mitarbeit befeuert, sich entschließt, den französisch-britischen Vorschlägen wiederum entgegenzukommen, so kann sie nicht verbergen, daß die Methode, mit der die beteiligten Regierungen bis jetzt die Frage der Nichteinmischung in Spanien behandelt haben und fortführen, sie zu behandeln, d. h. eine sprunghafte, begrenzte und partielle Methode, nach ihrer Ansicht niemals andere als nur unangemessene, unsichere und gefährliche Ergebnisse wird zeitigen können.

Die italienische Regierung bestätigt auch bei dieser Gelegenheit ihre Ueberzeugung von der Wirksamkeit der Methode, die sie von Anfang an vertreten hat: d. h. daß mehr als je eine integrale und totale Behandlung des Problems der Nichteinmischung, und zwar in ihren direkten wie indirekten Formen notwendig ist. Wenn der Vereinbarung über die Freiwilligen nicht schleunigst diejenige über die anderen Formen der indirekten Einmischung folgen sollte (und besonders über die Propaganda und über die finanziellen Hilfen und in einer Art, die genügende Garantie für ihre Anwendung bietet), so könnte dieser Umstand nicht ohne Rückwirkungen bleiben, und die italienische Regierung würde sich gezwungen sehen, die Frage erneut zu prüfen. Die italienische Regierung wünscht diese ihre Bemerkung zu unterstreichen, auch in der Absicht, zur Anwendung derjenigen Maßnahmen anzuregen und sie zu beschleunigen, von denen allein die Erfüllung derjenigen Ziele der Ordnung und Normalisierung zu erhoffen ist, die zu erreichen ihre Absicht, und sie zweifelt auch nicht, die der anderen Regierungen ist.

Zu diesem Zweck und unter Zugrundelegung dieser Auffassung beehrt sich die italienische Regierung zum Schluß zu bemerken, daß sofern man nun die Frage auf den Stand zurückbringen will, auf dem sie im abgelaufenen August war, d. h. sofern die Regierungen sich einigten über die Opportunität, vom spanischen Gebiet alle Nichtspanier, Kämpfer, politische Freiwillige, Propagandisten und Agitatoren, zu entfernen, wäre die italienische Regierung bereit, ihre Unterstützung einer solchen Initiative zu leisten, die der Nichteinmischungsausschuss in London sofort prüfen müßte.

Lang Deutschlands mit Italien auch in dieser wichtigen Angelegenheit ist erzieulich und um so erklärlicher, und natürlicher, als die Haltung beider Länder gegenüber den Vorgängen in Spanien von Anfang an gleichermassen von dem Willen getragen gewesen ist, den Kampf, der in Spanien ausgebrochen war, den Spaniern selbst zu überlassen und Sorge zu tragen, daß die erwartete rein spanische Entscheidung nicht von ausländischen Interessen zu einer nichtspanischen, internationalen Entscheidung verfallt würde.

Hätten Frankreich und England sich rechtzeitig, wenn auch unter Aufopferung gewisser weltanschaulicher Sympathien, dazu bequemt, den dauernden deutschen und italienischen Anregungen auf sofortige Abriegelung des spanischen Kampfbereiches nachzukommen, so wäre sicherlich in Spanien eine schnellere Entscheidung erzielt worden.

Deutschland und Italien haben in der Freiwilligenfrage ein gutes Gewissen, so schreibt die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, und müssen es sich allerdings verbitten, daß nun plötzlich in der Welt der Eindruck erweckt werden sollte, als wären sie die Schuldigen. Deutschland und Italien haben leinerzeit schon im August und September im Londoner Ausschusse ein Verbot vorgeschlagen, Freiwillige aus anderen Ländern nach Spanien ausreisen zu lassen.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ schreibt: Das Reich geht von der Erwartung aus,

daß nun wirklich eine totale Lösung der Nichteinmischungsfrage angepaßt wird, daß alle Möglichkeiten der Nichteinmischung ausgeschaltet werden.

Aus dieser grundsätzlichen deutschen Haltung ist auch die Antwort in der Freiwilligenfrage zu verstehen.

Deutschland will eine ehrliche Lösung, heißt es im „Berliner Tageblatt“. Es will den Rerrat an dem Gedanken der Nichteinmischung nicht mitmachen, der darin läge, wenn man das Problem „lösen“ würde, in einem Augenblick, wo durch eisenstricke und konsequente Verletzung des Nichteinmischungsprinzips eine Seite, die rote nämlich, in bezug auf Freiwillige, Nachschub und Kriegsmaterial militärisch saturiert ist.

Starkes Fernbeben in Asien.

Stuttgart, 8. Januar. Am Donnerstagnachmittag wurde von den Instrumenten der württembergischen Erdbebenwarten Stuttgart, Ravensburg und Nöfthen ein sehr starkes Fernbeben verzeichnet. Der Herd liegt in Tibet, und zwar in den östlichen Randgebieten des Himalayagebietes.



Die Münchener Wagnmann-Bergsteiger gerettet.

München, 7. Januar. Am Donnerstagmittag meldete ein Funkpruch aus Berchtesgaden die Rettung der beiden Bergsteiger Frey.

Die Bemühungen der Rettungs-Expedition, die beiden Münchener Bergsteiger Frey aus ihrer furchtbaren Lage an der Wagnmann-Lichtwand zu befreien, wurden auch im „Berghof“ mit lebhaftester Aufmerksamkeit verfolgt.

Der Führer ließ sich dauernd von dem Stand der Rettungsarbeiten unterrichten und brachte dem Rettungswort die größte Anteilnahme entgegen.

Am Donnerstag hat der Führer einen geländegängigen Kraftwagen mit Vierradantrieb zur Verfügung gestellt. Brigadeführer Schaub brachte diesen Wagen nach Berchtesgaden, wo er, mit Lebensmitteln und Funkgerät besetzt, auf dem Weg zur Wagnmann-Lichtwand eingesetzt wurde. Auf diese Weise wurde der Transport für die Rettungsmannschaften wesentlich erleichtert und das ganze Rettungswort erheblich gefördert.

Ueber die Rettung

teilt die Deutsche Bergwacht u. a. mit, daß sich vier Bergsteiger der Bergwacht nach ihrem Eintreffen auf dem Gipfel um 10 Uhr unter schwierigen Bedingungen in die Schwand abseilen ließen.

Nachdem die beiden Frey unter einem Ueberhang entdeckt worden waren, ließ man ihnen sofort Essen hinunter. Dann begann das mühevolle Aufsteilen.

Sowohl die beiden Frey als auch die Rettungsmannschaft mußten herangezogen werden, da sie in dem lockeren, meterhohen Pulverschnee einzufach versanken.

Weiterer erfolgreicher Vormarsch der nationalen Truppen.

Salamanca, 8. Januar. Der Heeresbericht des Obersten Befehlshabers in Salamanca teilt mit, daß die nationalen Truppen am Donnerstag ihren Vormarsch an der Madrideira-Front fortsetzten. Die Ortschaften Pozuelo und Humero sowie das umliegende Gebiet wurden von den Roten geäubert. Die Kommunisten leisteten in Häusern und Schützengraben Widerstand, waren jedoch auf die Dauer den schneidigen Angriffen der nationalen Truppen nicht gewachsen und flüchteten unter ungewöhnlich starken Verlusten. Unter den in Gefangenschaft geratenen Roten befinden sich ein Hauptmann und ein Leutnant. 40 rote Soldaten liefen zu den nationalen Truppen über. Es wurde umfangreiches Kriegsmaterial erbeutet, darunter 300 Gewehre. — In Casa del Campo wurde in der Nacht zum Donnerstag ein Gegenangriff der Bolschewisten nach hartem Nahkampf zurückgeschlagen. Die Roten ließen hier 58 Tote zurück, darunter einen Offizier.

Im Guadalupe-Abchnitt konnten die Kommunisten aus mehreren Stellungen geworfen werden, wobei sie erhebliche Verluste erlitten und Kriegsmaterial einbüßten. Unter den Gefangenen befindet sich ein Hauptmann. — In Andalußen erlitten die Roten im Abschnitt Ronda eine bedeutende Schlappe, wobei ein berüchtigter Bolschewistenhauptidee getötet wurde. — Die Säuberungsarbeiten im Abschnitt Barcelona und Lopera nahmen ihren Fortgang. — Ueber den Sender Sevilla sprach am Donnerstagabend General Carrasco de Pano. Er gab dabei die Feststellung nationaler Flieger bekannt, daß die Abwanderung der Bevölkerung aus der Hauptstadt jetzt ungeheure Formen angenommen habe. Täglich verließen Tausende die Hauptstadt, um teils zu Fuß, teils mit primitiven Verkehrsmitteln der Gefahrenzone zu entgehen.

Belgisch-italienische Verstimmung.

Brüssel, 8. Januar. Der belgische Außenminister Spaal, empfang am Donnerstag den italienischen Botschafter, Preziosi. Gegenstand des Besuchs war die Ansprache, die der Führer der Reg-Bewegung, Leon Degrelle, am Mittwoch von einem italienischen Sender aus gehalten hat.

Die heftigen Angriffe, die die marxistischen und andere der Regierung nahestehenden Blätter aus diesem

Am 15 Uhr waren alle am Gipfelgrat wieder versammelt und nach einer kurzen Ruhepause begann um 15.30 Uhr der Abstieg in zwei Parteien. Während der ganzen Unternehmung herrschte ein orkanartiger Sturm, sogar die Leute, die bereits im Kaukasus und im Himalaja waren, brachten zum Ausdruck, daß sie etwas Derartiges noch nie erlebt hätten. Die Schneelage neigte zu außerordentlicher Lawinengefahr. Es mußten deshalb die gesamten Geräte und Ausrüstungsgegenstände, Zelte, Seile usw. zurückgelassen werden, wenn man nicht eine neue Katastrophe heraufbeschwören wollte.

Die beiden Frey hätten ohne fremde Hilfe den Gipfel unter keinen Umständen mehr erreicht. Sie hatten seit drei Tagen keinen Proviant mehr. Die letzte Nacht verbrachten sie ohne Zelt, da sie in der Annahme, den Gipfel noch am Mittwoch zu erreichen, den Zeltfuß zurückgelassen hatten. Beide hatten sich die Füße erfroren und werden in der Wagnmann-Hütte sachgemäß behandelt. Von den vom Flugzeug abgeworfenen Proviant- und Ausrüstungsgegenständen konnten sie nichts erreichen.

Die Teilnehmer der Expedition und auch die geretteten Bergsteiger werden am Freitag, nachdem sie sich einigermaßen erholt haben, den weiteren Abstieg nach Berchtesgaden durchzuführen.

Ein Bruder eines der Veretteten und ein Freund hatten übrigens am Donnerstagnachmittag den Luftweg zur Südspitze gemacht und sich dann an den Rettungsarbeiten beteiligt.

Anlaß gegen Italien gerichtet haben und die in ihrer Schärfe in starkem Gegensatz zu der sanften Tonart ihrer Blätter gegenüber dem Wort an einem belgischen Diplomaten in Belgien stehen, deuten schon jetzt darauf hin, daß die belgische Regierung den Vorfall zum Anlaß nehmen werde, um Vorstellungen bei der italienischen Regierung zu erheben.

In einer von der „Belga-Agentur“ am Donnerstagabend veröffentlichten Mitteilung heißt es, daß Außenminister Spaal dem italienischen Botschafter sein Erstaunen und den unangenehmen Eindruck mitgeteilt habe, den auf die Regierung und einen großen Teil der öffentlichen Meinung die Tatsache gemacht habe, daß ein belgischer Botschafter ermächtigt worden sei, einen italienischen Sender zu benutzen, um eine Kampagne fortzusetzen, die das politische Leben in Belgien angehe.

Englands größtes Unterseeboot muß verschrottet werden.

London, 8. Januar. Das Unterseeboot „X 1“, das mit einer Wasserdrängung von 3600 Tonnen das größte Unterseeboot ist, das jemals für die britische Flotte gebaut wurde, wird demnächst in Jarrow verschrottet werden. Das Boot, das einen Kostenaufwand von über 1 Million Pfund erforderte, hat die gehegten Erwartungen nicht erfüllt. Die „X 1“, das erste nach dem Kriege für die britische Flotte gebaute Unterseeboot, wurde 1924 vom Stapel gelassen. Es war in der englischen Marine als der „weisse Elefant der Flotte“ bekannt. Die Oberflächengeschwindigkeit von 20 Knoten ist infolge hässlicher Schwierigkeiten nie erreicht worden. In den letzten Jahren war das Schiff der Reserve in Plymouth zugeteilt, wo es im Trockendock das Gleichgewicht verlor und zerstört wurde.

Schwere Grippeepidemie in den Vereinigten Staaten.

Neuport, 8. Januar. Verschiedene Teile des Landes melden eine außerordentlich starke Zunahme der Todesfälle infolge schwerer Grippeerkrankungen. In der Stadt Neuport waren in den letzten 24 Stunden 88 Todesfälle zu verzeichnen. Die Zahl der Toten in dieser Woche beträgt in Neuport 209, und in Chicago 189. In Denver und anderen Gegenden mühten die Schulen geschlossen werden. Das Gesundheitsamt in Washington berichtet, daß in der vergangenen Woche 3998 Fälle von Grippeerkrankungen angemeldet worden seien, gegenüber 2088 der Vorwoche. Diese Ziffer könne jedoch nur als ein Bruchteil der Gesamtziffer betrachtet werden.

Aus aller Welt.

Verwundete erschlägt ihren Mann. — Furchtbare Mordtat einer 72jährigen. In den späten Nachmittagsstunden des Mittwochs wurde in seiner Wohnung in Wöllberg bei Halle a. S. der 79 Jahre alte Invalide Wolf Leithäuser im Bett ermordet aufgefunden. Als Täterin kommt die 72 Jahre alte Ehefrau des Erschlagenen in Frage, die seit längerer Zeit schwer verwundet ist. Sie konnte bisher nicht ermittelt werden. Nach den Feststellungen der Nordkommission ist die Tat bereits in der Nacht zum Mittwoch geschehen. Die Frau benutzte dabei ein Beil und ein Rasiermesser. Wenn auch die Vermutung besteht, daß die Täterin inwischen Selbstmord begangen hat, bleibt doch auch die Möglichkeit offen, daß sie irgendwo noch herumirrt.

Vergung der beiden Opfer des Wassereintruchs auf Zeche „Elisabethengrube“. Die Leichen der beiden Bergknappen Wilhelm Sieber und Willy Lohse, die am Dienstag beim Durchbruch von Sandwasser auf der Zeche „Elisabethengrube“ verunglückten, konnten am Mittwoch mittig bzw. in der Nacht zum Donnerstag geborgen werden.

Die Zirkelverluste der nordfranzösischen Metallindustrie. Die während des Streiks in der nordfranzösischen Metallindustrie verlorengegangenen Lohngehälter der Arbeiter werden auf 40 Millionen Franken und die infolge des Stillstehens der Werke verlorengegangenen Bestellungen auf 500 Millionen Franken veranschlagt.

Blutige Zwischenfälle in Gyzewo. Zu ungläublichen Angriffen jüdischer Händler auf polnische Geschäftsinhaber und Handelsleute kam es am Mittwoch in Gyzewo in der Wojewodschaft Bialystok. Der ärmeren Teil der Bevölkerung dieses Städtchens konfiszieren seit längerem die jüdischen Händler, die wegen der Kollage verschont, aus ihrer Kundschaft gewissenlos das Beste herauszuholen. Aus Krager über die berechnigte Umwehr der polnischen Bevölkerung fielen die Juden über die polnischen Händler her. Die nationalitische Presse befaßt sich in ausführlichen Meldungen mit diesen skandalösen Vorgängen und erwähnt, daß sich schon des öfteren in Gyzewo Zusammenstöße zwischen Polen und Juden ereignet haben. Uebereinstimmend wird gesagt, daß die Juden die polnischen Händler herausgefordert und angegriffen haben. — Im amtlichen Bericht heißt es, daß mehrere Juden verletzt wurden. Es wurden fünf Schwerverletzte festgestellt, von denen einer im Krankenhaus gestorben ist. Fünf Personen erlitten leichtere Verletzungen. Die Ausschreitungen müssen schon größeren Ausmaßes gewesen sein, da die Polizei 41 Verhaftungen vornahm. Der Tumult wurde dadurch noch ärger, daß sich die Schutztruppe eines Polizeistützpunktes, der sie gerade entsichert hatte, entzweit. Zwei Frauen wurden dabei verletzt.

Ein englisches mit einem spanischen Schiff zusammengefahren. — 20 Tote? Wie aus Santander gemeldet wird, verlor dort ein englisches Dampfer mit dem spanischen Schiff „Jose Maria“ auf der Höhe von Niba zusammengefahren. Der Spanier sei in wenigen Minuten gesunken, wobei die 20köpfige Besatzung den Tod in den Wellen gefunden habe.

Ras Jmru wird auf eine italienische Insel verbannt. Im Gegensatz zu den ersten Meldungen der italienischen Presse, die von einer Reise des Ras Jmru nach Italien sprachen, berichtet die italienischen Zeitungen am Donnerstag übereinstimmend aus Addis Abeba, daß Ras Jmru auf Befehl Mussolinis nach Italien gebracht und auf eine italienische Insel verbannt werden wird. Diese Maßnahme wird damit begründet, daß Ras Jmru in den letzten Monaten den immer wieder an ihn gerichteten Aufforderungen zur Unterwerfung nicht Folge geleistet hat, sondern hartnäckig Widerstand leistete und seine Gefolgschaft gegen Italien aufzuwiegen versuchte.

Millionen-Kriegsmaterialausfuhr aus USA. Der gewaltige Umfang der Kriegsmaterialausfuhr aus den Vereinigten Staaten von Amerika geht aus einem Bericht hervor, den die Bundesbehörde für Munitionsdienste dem Kongress zugehen ließ. Danach betrug der Wert des in der Zeit vom 6. November 1935 bis zum 30. November 1936 aus den Vereinigten Staaten ausgeführten Kriegsmaterials 3.569.000 Dollar. Ausgesamt wurden in dieser Zeit 4205 Ausfuhrgenehmigungen an 149 Einzelpersonen und Firmen erteilt.

Wetter im März
Roman von Ralf Lange

Nachdruck verboten.

Es klopfte. Fräulein Linneloge steckte den Kopf durch die Tür. „Herr ten Colen hat nicht mehr lange Zeit, Herr Doktor. In einer Stunde geht sein Flugzeug.“

„Sofort, Fräulein Linneloge...“, sagte Roerber ruhig. Die Tür schloß sich.

„Es geht mich eigentlich nichts an, aber immerhin interessiert es mich, wieso gestern dieser Herr ten Colen von London tadeln sollte und heute vormittag schon wieder hier ist“, meinte Conrad in einem leichten Tone und griff nach der Türklinke. „Ich hörte es zufällig, als ich mich verabschiedete.“

„Das ist ganz einfach, er fand gestern in seinem Hotel ein Kabel aus London über diese Angelegenheit vor. Er liegt erst heute mittig nach London. Ein Amsterdamer Kollege, er macht groß in Kupfer. Manchmal sind seine Spekulationen ein wenig gewagt, besonders jetzt, wo die Weltbörsen unsicher und unruhig sind.“

„So, er spekuliert“, sagte Conrad gedehnt, seine Gedanken gingen sich in diesem Wort. Roerber hatte es vorhin gebraucht. Er warf seinem Freunde einen Blick zu. „Du beteiligst dich an dieser Spekulation?“

Roerber nickte ein paarmal. Er legte seine Hand auf Conrads Schulter und sagte leise, ohne aufzusehen: „Einmal geraten im Leben eines jeden Menschen die Dinge auf des Messers Schneide, wir schieben sie dahin, ohne es zu wissen. Wenn dann ein unbekanntes junges Mädchen nicht ins Sacre Couer zurückkehrt und aus einem kleinen Rest Lindenbergs, von dem man nie etwas gehört hat, telegraphiert, und beinahe zur gleichen Stunde an der Grenze von Mexiko ein Betriebsleiter nicht ganz nüchtern ist und eine Kupfermine ersaufen läßt, dann genügt dieses schneidbar zufällige Zusammentreffen, um eine Katastrophe herbeizuführen, die von einer vernichtenden Wirkung sein kann. Das Kabel, das auf dem Grund des Meeres von Amerika nach England und von dort in diesen schwarzen Rassen da läuft, und der Draht, der von Lindenbergs ein paar Punkte und Striche nach dem Gute Bindings trug, das sind gewissermaßen Schicksalsfäden, die man fühlen kann, aber wie viele verbinden uns mit den anderen Menschen, die wir nicht einmal ahnen. Und doch sind sie

da. Kein Mensch ist allein, kein Mensch kann etwas tun, ohne den anderen Menschen. Wir brauchen einander, weil wir zusammengehören. Wir sollen das auch in dem schmerzlichen Glück nicht vergessen. Ich habe nie geglaubt, daß ich einmal einem Herrn ten Colen aus Amsterdam mein Schicksal in die Hände legen muß, weil er alle Kupferminen der Welt kennt, ohne sie je gesehen zu haben. Mehr kann ich dir nicht sagen, Negeja.“

„Ich werde darüber nachdenken“, sagte Conrad und öffnete die Tür. „Besteht noch eine Möglichkeit?“

„Sie besteht, wenn Fräulein Schultze nicht mit Frau von Bindig über das Telegramm spricht. Sonst ist vielleicht alles vergeblich.“

„Ich werde tun, was ich kann, Roerber. Auf Wiedersehen.“ Conrad ging an dem großen Holländer vorbei, der anscheinend im Zimmer auf und ab geschritten war und gerade an der Tür stand.

Conrad grüßte freundlich und sagte plötzlich, weil er es mußte: „Heil und Sieg, Herr ten Colen.“ Er hatte in diesem Augenblick das bestimmte Gefühl, daß Roerbers Sache bei diesem Mann gut aufgehoben war.

Herr ten Colen nahm die Peise aus dem Mund und sagte prompt und mit einer unerschütterlichen Ruhe: „Danke — gleichfalls.“ Er hatte anscheinend die Worte nicht verstanden.

Famose Bert, dachte Conrad, als er die Tür hinter sich geschlossen hatte und ihn das gedämpfte Summen des großen Bandbetriebs umging. Er eilte an den Türen vorbei, hinter denen junge Männer die Ernten der Bauern und Gütsbesitzer als nächsteren Zahlen in Kartothekfächern unter „Dach und Fach“ brachten.

In dem Aufsichtswagen vor dem Eingang zur Vant lagen jetzt elf Personen. Es regnete nicht mehr. Der Fremdenführer sprach laut, und seine Stimme war voll Zuversicht. Aber dem Brandenburger Tor war die graue Wolkendecke aufgebrochen, ein Stück blauen Himmels wagte sich verschämt hervor. Conrad klapperte das Verdeck seines Wagens herunter und fuhr dem blauen Himmel entgegen, als läge der Schultenhof gerade darunter.

Als er Spandau hinter sich hatte und der kleine Wagen mit eifrigem Brummen auf der Chaussee nach Neuruppin dahinlief, war nichts mehr von einem blauen Himmel zu sehen. Weißfarbene Wolken, die einen merkwürdigen gelblich verwaschenen Ton hatten, standen regungslos über der flachen Landschaft. Die Luft war kalt, Conrad schlug den Tragen seiner Lederjacke hoch und drückte sich hinter die Windfangscheibe.

Er pfliff vor sich hin; es war eine Melodie, die er nie gehört hatte. Sie war eintönig und wiederholte sich immer wieder, sie war traurig wie das Lied eines einsamen Wanderers, der über das braune Land geht, ohne Weg und Ziel. Ab und zu modulierte das schwerwichtige Thema von Roll in Dur, dann sang es süß und war-gerungen von Schnulch. Es waren eigentlich nur ein paar schüchternes Töne, sie stiegen aus der Einöde hinaus auf, wenn er an Christa und ihren traurigen Brief dachte und sich vorstellte, wie sie schmal und mit demütig geknicktem Kopf und hängenden Armen vor ihm stand. Dann trat er fester auf den Gaspedal, der Motor heulte heller, und der Zeiger des Tachometers zitterte um die Zahl neunzig herum. Der Wagen zitterte in allen seinen Teilen; er war nicht mehr ganz jung, er klapperte und ratterte und quatschte und knirschte, und in den vielfältigen Lärm schrie Conrad laut hinein: „Christa, Christa!“ Es sang wie ein Schlachtruf. Wind jagte von einer Waldhöhe über die Chaussee, er pfliff um die Kanten der Windfangscheibe, ein alter Rabe warf sich krächzend in seine Wellen und trieb schaukelnd wie die „Motte“ in einer Asche dicht über den Küster hinweg.

So raste Conrad bis vor die Tore von Neuruppin, geht von der Rot des Freundes Roerber und gezerrt von der Schnulch, Christa wiederzusehen. Dazwischen sprangen die Gedanken nach Mexiko in die Kupfermine, wo ein betrunkenen Betriebsleiter mit stumpfem Äxid in die gurgelnden Wasser stierte, dann knirschte Conrad mit den Zähnen und trampfte die Hände um das Steuer, als fürchte er, sie sonst um den Hals des betrunkenen Menschen zu legen. Und die Gedanken flüchteten nach Schloß Rothenberg, das er ebensowenig kannte wie die Kupfermine in Mexiko. Er sah eine Treppe, die in einem trüben Dämmerlicht lag. Klammern knirschten, ein Mann trug ein Mädchen auf seinen Armen und küßte es.

Die Hüpe gelte auf, ein Wagen, schwer mit Holz beladen, schaukelte träge auf dem Sommerweg.

Eine Mine erschoff, ein Schloß brannte, zwei Katastrophen, die nichts miteinander zu tun hatten, und doch waren sie von einer verheerenden Fernwirkung. Feuer und Wasser prallten zusammen und rissen Menschen in ihren brodelnden Strudel, und ihn überfiel, wie ein Blitz aus wolkenlosem Himmel einen abmungslosen Wanderer, eine Liebe, die nicht sein durfte.

Wo lag der Sinn dieser Katastrophen? Gab es Zufälle, die sinnvoll waren?

(Fortsetzung folgt.)



„Glück auf“ für Altenberg! Grüßworte für die Deutschen und Heeres- Stimeisterschaften

Das sächsische Grenzland hat in diesem Winter die Ehre, die Deutschen Stimeisterschaften und die Deutschen Heeres-Stimeisterschaften durchzuführen.

Das Okergebirge wird den Wettkämpfen einen schlichten, fernigen Rahmen geben. Die Offenheit und Herzlichkeit der eragebirgischen Grenzlandsbevölkerung wird die Gäste aus allen Gauen empfangen.

Teilnehmer und Zuschauer werden einen Einblick in das heimliche Volkstum der Sächsischen, Bergischen und Gebirgsbauern gewinnen. Landschaft und Menschen werden den Grenzlandscharakter Sachsens erkennen lassen. Neben den völkischen Erkenntnissen, die die Altenberger Tage bringen sollen, werden vor allem die sportlichen Wettkämpfe ein Ereignis von überragender Bedeutung sein. Möge diese große Winterveranstaltung der weiteren Entwicklung unserer Jugend dienen, möge sie zugleich unvergessliche Eindrücke aus dem Grenzland Sachsen hinterlassen.

Marin Nuschmann,
Gauleiter und Reichsstatthalter von Sachsen

Nach den vordringlichen Aufträgen der Olympischen Winterspiele, die gelöst wurden, finden sich nun wieder die deutschen Skiläufer zusammen zum Kampf um die Deutsche Meisterschaft in Altenberg. Diese Veranstaltung stellt eine

wirkliche Heerschau der besten deutschen Skiläufer dar, denn zum ersten Mal werden die Meisterschaften des DMR. gemeinsam mit denen für das Meer durchgeführt. Damit wird die besondere Bedeutung aufgezeigt, die auch dem Skilauf für die Wehrhaftmachung unseres Volkes zukommt.

Ich begrüße die Teilnehmer an den Kämpfen um die Deutsche Stimeisterschaft und um die Deutsche Heeres-Stimeisterschaft und gebe der Ueberzeugung Ausdruck, daß der ritterliche Geist des neuen Deutschland die Veranstaltung zu einem Erlebnis für Teilnehmer und Zuschauer machen wird.

von Tschammer,
Reichssportführer und Staatsrat

Der erste Sprung von der Meisterschanze

am kommenden Sonntagvormittag

Die Sächsischen Meisterschanze am Geisingberg wird am kommenden Sonntag bei einem Sprunglauf in Betrieb genommen. Es soll ein für alle Wettkampfklassen offener Sprunglauf ausgetragen werden, für den das Sachverstandskomitee zwei Ehrenpreise gestiftet hat. Der erste Preis wird von dem Springer errungen, der den weitesten Sprung ausführt, der zweite Preis wird für den schönsten Sprung des Tages vergeben. Das Springen beginnt Punkt 11 Uhr. Die Meldungen werden von dem Wettkampfrichter an der Schanze entgegengenommen. Bei diesem Sprunglauf wird sich zeigen, ob die umgebaute Schanze die Erwartungen, die man in sie setzt, erfüllt.

Gasthof zum Hirsch.

Heute Sonnabend, den 9. Januar

Bockbier - Rummel

Bratwurst-Essen — Tanz!

Beginn 1/8 Uhr.

lange Nacht!

Zu recht zahlreichen Besuch laden ein **E. Mager u. Frau.**

Photo - Alben

in modernster Ausführung
als praktisches Geschenk für
alle Gelegenheiten empfiehlt
äußerst preiswert

Buchhandlung Herm. Rühle.

DAS
Lindegger
IST
Lezinger
ZUR
Jannings
zum Eintopfsontag

Letzte Nachrichten

Der Führer dankt den Rettern vom Bahnmann

Der Führer empfing am Freitag auf dem Bergahof Oberalzberg eine Abordnung der Rettungsexpedition, die unter Einsatz ihres Lebens auf der Bahnanstalt die beiden fahnen und hervorragenden Bergsteiger Frey reiten. Die Abordnung bestand aus den Mitgliefern der Deutschen Bergwacht, Siebenwurk, Kurz und Schmaderer, dem Leiter der Rettungsexpedition Bergsteiger des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins, Aichauer, Hauptmann Soltau von der Aufklärungsabteilung 7 im Führerstab der Deutschen Bergwacht und Oberleutnant Naitzel vom Gebirgsjägerregiment 100.

Der Führer dankte den Männern der Rettungsexpedition für ihre hervorragende Tat und gab seiner Freude und seinem Stolz Ausdruck, daß das deutsche Volk Männer besitze, deren Mut und Tatkraft sie zu solchen bewundernswürdigen alpinen Leistungen befähigen. Der Führer ersuchte die Abordnung, seinen Dank allen Beteiligten zu übermitteln.

Wahrer Sozialismus in Spanien

Großzügige sozialpolitische Maßnahmen Generals Franco Während die Bevölkerung der noch unter roter Herrschaft stehenden Gebiete dem Terror der bolschewistischen Machthaber und ihrer jüdisch-bolschewistischen Auftragsgeber ausgeliefert ist, nimmt der von seinen Gegnern als „reaktionär“ verschrieene Staatschef des neuen Spaniens, General Franco, mitten im schwierigsten Kampf stehend, die Lösung der größten und schwierigsten Frage Spaniens, die soziale Frage, mit starker Hand in Angriff. Im Staatsanzeiger des nationalen Spanien ist eine Verordnung über großzügige sozialpolitische Maßnahmen enthalten, durch die auch dem letzten notleidenden Arbeiter zu Arbeit und Brot verholfen werden soll.

Die Gouverneure werden darin angewiesen, daß in ihrem Amtsbezirk nicht ein Arbeiter ohne Arbeit oder ohne eine dem Umfang seiner Familie entsprechende Unterstützung bleibt.

Die öffentlichen Arbeiten sollen fortgesetzt werden, wenn sie im nationalen Interesse liegen. Die Gemeindeverwaltungen haben die Möglichkeit der Annullierung neuer öffentlicher Arbeiten zu prüfen. Bei den zahlreichen durch die Revolution zum Stillstand gezwungenen Fabriken, Werkstätten usw. haben die Gemeindevorstände, Provinzialverwaltungen und andere Behörden nach Prüfung ihrer Bedeutung für die Nationalwirtschaft in Zusammenarbeit mit einem technischen Staatsauschuss etwaige Schwierigkeiten zu beseitigen und die Familien der Arbeiter so lange zu unterstützen, solange die Arbeiter ohne Beschäftigung bleiben.

Die ungeheure Bedeutung der von General Franco in Angriff genommenen Maßnahmen kann man daran erkennen, daß soziale Fürsorge für das schaffende Volk in Spanien fast völlig unbekannt geblieben ist und daß die unsoziale Einstellung vieler kapitalistischer Kreise entscheidend dazu beitrug, die Wiffant des Bolschewismus in Spanien zum Reinen zu bringen.

Bauernaufstand dehnt sich aus

Der bei Alicante ausgebrochene Aufstand der Landbevölkerung gegen das bolschewistische Regimentsregiment dehnt sich nach Mittelspanien des nationalen Senders auf

zahllose Dörfer an der Levanteküste bis nach Valencia aus. Die roten Oberhäuptlinge haben sich genötigt gesehen, starke Milizverbände in die Provinz zu entsenden, weil die Bauern sich gegen die Erpressung ihrer landwirtschaftlichen Erzeugnisse wehren und alle Steuerzahlungen verweigern. Beim Eintreffen der roten Horden aus Valencia entfielen überall Schießereien, die bis jetzt zahlreiche Tote und Verwundete forderten.

Borchgrave wurde ermordet

Einwandfreie Feststellungen an der Leiche Der belgische Außenminister teilte am Freitag mit, daß die Untersuchung der ausgegrabenen Leiche des Barons Borchgrave in Fuencarral im Beisein des belgischen Geschäftsträgers und Konsuls ergab, daß der Diplomat drei Revolverkugeln erhalten habe, und zwar in den linken Oberarm, ins Schulterblatt und ins Ohr. Der Schuß ins Ohr wurde aus nächster Nähe abgegeben. Damit ist einwandfrei festgestellt worden, daß Borchgrave von den spanischen Bolschewisten ermordet worden ist.

Zeitpruch für 11. Januar

Fliegergeist ist Mut, Selbstlosigkeit, Hingabe an Volk und Vaterland. Dieser Geist weist auch im neuen Reich den Weg in die Zukunft. Hermann Göring.

Küchenzettel der Woche

Sonntag: Mittag: Eintopf: Gräupchen mit Gemüse. Abend: Wurfbrot, Apfelsalat. — Gräupchen mit Gemüse: Zu 30 Gramm heißem Rindermark feingeschnittenes Wurzelwerk, Wirknstrauch und eine Zwiebel andünsten, mit Brühe oder Salzwasser auffüllen, feingeschnittene Niere, Gräupchen und nach etwa zehn Minuten Kochzeit rohe Kartoffelwürfel zugeben. Das Gericht bei kleiner Flamme garwerden lassen, zuletzt mit gewiegtem Selleriegrün würzen. Apfelsalat: Apfel entkernen, dünn schneiden, in dünne Scheiben schneiden, mit gehackten Nüssen, eingeweichten Rosinen und Zucker sieben lassen, in einer Glaschüssel schichtweise mit Weizenboden anrichten.

Montag: Erstes Frühstück: Milchsalat. Mittag: Vaberisches Kraut, Reisfischchen und Kartoffeln. Abend: Arme Ritter und Wachplattennüsse. — Vaberisches Kraut: Feingeschnittenes oder gehobenes Weißkraut in Fett, Öl oder Speck mit einer feingeschnittenen Zwiebel andünsten, Wasser oder Brühe auffüllen, langsam gardünnen lassen und kurz vor dem Garsein einen feuerfesten, geschälten, entfernten und in Stücke geschnittenen Apfel zugeben. Mit Obstsaft oder Zucker und wenig Essig abschmecken.

Dienstag: Schlußfrühstück: Aufrich von Heringsrogen. Mittag: Röhre von Quark mit Griech und eingelegetes Rumpst. Abend: Streichwurstschinken, Käse, Vollkornbrot. — Aufrich von Heringsrogen: Gewässerten Heringsrogen häuten, mit einer Zwiebel fein wiegen und unter Margarine oder Butter rühren. Röhre von Quark mit Griech: 20 Gramm Margarine mit einem Eiweiß und einem Ei schaumig rühren, einen Teelöffel Salz, drei Eßlöffel geriebene Semmel, 125 Gramm Griech und zuletzt 250 Gramm durchgeschriebenen Quark und das zu Schnee geschlagene Eiweiß zugeben. Keine Röhre formen und diese in kochendem Salzwasser 15 Minuten langsam kochen lassen.

Für die vielen Beweise liebevoller Teilnahme beim Heimgegangener meiner innigstgeliebten Gattin, treusorgenden Mutter, lieben Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Johanna Berger geb. Rochow

sage ich allen, die mir durch Wort, Schrift, sowie herrlichen Blumenspenden und zahlreichen Ehrengelächter ihre Teilnahme bezeugt haben, meinen

herzlichsten Dank.

Dir aber liebe Gattin und Mutter rufen wir ein „Habe Dank“ und „Ruhe sanft“ in dein stilles Grab nach.

Ottendorf Okrilla, am 8. Januar 1937.

Fritz Berger und Tochter
im Namen aller Hinterbliebenen.

2 gr. Zimmer
zu vermieten.

Herrnsdorf. Finkenschlag 17.

Tüten

Beutel

Kaffeebeutel

in großen u. kleinen Mengen

Schrankpapiere

empfehlen

Papierhandlung

Hermann Rühle

Grosse Auswahl

in Strumpf- und
Handarbeitswolle
wie auch großes Lager
in vorgezeichneten
Handarbeiten
finden Sie stets im

Handarbeitsgeschäft W. Fuchs

Turnen - Spiel - Sport.

Fußball

Jahn 1. — Tu. Radeburg 1. 9:2 (3:2)

Die Gäste waren nur in der 1. Hälfte ein ebendürftiger Gegner und brachen in der 2. Hälfte völlig zusammen. Jahn war jederzeit tonangebend, man merkte deutlich einen Klassenunterschied der Mannschaften.

Jahn 2. — Sportklub Radeburg (A. nicht angetreten)

Jahn Jgd. — Tu. Radeburg Jgd. 9:3

Jahn 1. — Ramenz 1.

Einen sehr schweren Gang muß die Jahnelf zum fälligen Punktspiel nach Ramenz geben. Dieser Boden ist für manche gute Elf schon zum Verhängnis geworden. Für die Jahnleute sollte es deshalb ein doppelter Ansporn sein, damit sie

die Punkte mit nach Hause bringen können. Ueber den Ausgang darf man gespannt sein, zumal die Hiesigen ihre Siegesserie nicht unterbrechen wollen. Jahn tritt an mit:

Fuhr		R. Hamann	
F. Hamann	Seidmacher	Richter	
Herrmann	Better	Schäfer	Wiegweg
Antsch vorm.	10.30 Uhr in Ramenz, Hitler-Kampfbahn.	Gneuß	
(Abfahrt 1/2, 9 Uhr mit Auto ab Ros.)			

Jahn 2. — Lomnitz 1.
Gespannt darf man sein wie sich die Neulinge gegen die Jahnerer behaupten werden. Jahn spielt mit Gneuß; Bischoff, Franke; Schmidt, Tomme, Schönsch; Schmidt, Vogel, Dübner, Georgi, Seidmacher. Anstoß 14.30 Uhr in Lomnitz. (Abfahrt 1/2, 2 Uhr mit Rad ab Ros.)

Jahn Jgd. — Liegau-Augustusbad Jgd.
Diesmal auf eignen Platz werden die Hiesigen als sichere Sieger erwartet. Jahn tritt an mit Vogel; Laube, Großmann; Spilchal, Pöhle, Richter; Thieme, Ribbach, Scheibe, Bischoff, Masche. Anstoß 14.30 Uhr Jahnplatz.
Achtung Fußballer! Sonnabend im Ros Fußballer-Jahreshauptversammlung. Jeder muß erscheinen. Tagesordnung hängt im Vereinskasten.

Kirchennachrichten.

Sonntag, den 10. Januar 1937.

Vorm. 9 Uhr Gottesdienst.

Kollekte für die Heidenmission.

Vorm. 1/2, 11 Uhr Kindergottesdienst.

Lebende Frucht an Bord.

Skizze von Jörg Rebhoff.

(Nachdruck verboten.)

Kapitän Ferran stand auf seiner Brücke und ver- wünschte — zum wievielten Male! — ein unergündliches Schicksal, das ihn zum Kapitän dieses „Totenschiffes“ gemacht hatte. Zwar war er schon seit Jahren daran gewöhnt, daß die „Hoffnung“ keine ordentliche Frucht fuhr, sondern stets ein recht gemischtes Zeug, aber noch nie hatte er lebende wilde Tiere in seinem Kasten transportiert. Sicher — diese Reife war die unerfreulichste von allen. War es nicht zum Haarsträuben, wenn man auf hoher See, Tausende von Meilen vom Lande entfernt, plötzlich durch ein furchtbares Schwungebrüll aus dem Schlafe geweckt wurde? Es war nur gut, daß er in Tunis diesen eindringlichen kleinen Italiener, Luigi, an Bord genommen hatte, der Tierbändiger sein wollte und sein Geschäft augenscheinlich verstand. Aber...

Die piepige Stimme des Italieners war plötzlich aus dem Schiffsbauch, unter der großen Ladeluke, zu hören: „Hilfe, Hilfe, helf mir doch — o Gott — helf doch!“

„Was ist's los hier bei dir?“ drang die tiefe, rum- getränkte Stimme des Ersten Steuermannes heraus.

„Die Boa-Konkristor ist verschwunden — sie muß irgendwo auf dem Schiff sein!“

Der Italiener hatte recht. Das riesige, mehr als drei Meter lange Tier hatte in seiner Ecke in dem einfachen Kasten gelegen, als es plötzlich aufsprang und seinen schweren, nur aus Muskeln bestehenden Leib gegen die Käfigwände warf. Zwei Streben brachen unter der Wucht des Anpralls zusammen — und die Riesenschlange war verschwunden.

„Luch, der Zweite Steuermann, fragte sich ängstlich hinter dem Ohr und blickte heimlich zum ersten Mann her- über, der scheinbar durchaus nicht von dieser Neuigkeit berührt worden war. Er hatte Franz — wegen seiner wilden, ungläublichen Geschichten. Er hatte ihm erzählt von Abenteuern an der Frikostküste, von Messerstechereien mit Dago in Südamerika, von blutigen Keilereien mit Wajenen in Sanganpar — und jeis war der Erste Steuermann als Sieger aus diesen Kämpfen herausgegangen, dank seiner übermenschlichen Kräfte. Prahler, Prozer!“

Kapitän Ferran griff sofort zur Jadenlaska, um einen Schlüssel hervorzuholen, als er von der Neuigkeit hörte: „Geben Sie zu meiner Kabine und suchen Sie in meinem Schreibtisch nach meinem Revolver! Sie können ihn brauchen, wenn Sie nach dem Vieh fahnden. Und sagen Sie der Mannschaft Bescheid!“

Als Franz nach einigen Augenblicken, die schwere automatische Pistole des Kapitän in seiner Hand über das neblige Deck stapfte, traf er den Zweiten Steuermann, der unterdes den wenigen Leuten der „Hoffnung“ Bescheid gegeben hatte. Geringfügig bemerkte Luch: „Na, ja, mit 'ner Pistole jagst du machen auf 'ne Schlange, ist ja schließlich kein großes Kunststück.“ Und er blickte neidisch auf die Waffe, die der andere in seiner Hand hielt.

„Hast wohl Angst, heh?“

„Angst? Na — gemütlich ist es nicht, mit seinen zwei Händen jagd auf ein Vieh zu machen, das dich in zehn Sekunden ins Jenseits drücken kann.“

Franz lachte nur verächtlich und hielt dem anderen die Waffe entgegen. „Kannst haben das Ding. Ich werde die Schlange auch schon so kriegen!“

Jögernd und doch froh nahm sie der Zweite Steuermann entgegen und blickte Franz nach, der schwerfällig und selbstbewußt davonstapfte.

Es wäre zuviel gesagt, wenn man behauptete, daß Franz sich sehr wohl in seiner Haut fühlte. Er hatte die Waffe dem Zweiten Steuermann nur deshalb überlassen, weil er ihm endlich mal zeigen wollte, daß er der Herr war, haarsträubende Geschichten nicht nur zu erzählen, sondern auch zu erleben.

Pföflich kam ihm ein Gedanke. Riesenschlangen lieben, wie alle Schlangen, die Wärme. In einem kalten Ort würde er das Vieh also nicht zu suchen brauchen. Und warme Orte, abgesehen vom Maschinenraum, gab es nicht viele auf diesem vertrackten Kahn. Im Maschinenraum — nein, dort war es zu heiß. Man würde das Vieh längst entdeckt haben und schreien — aber da war die Pantry (Nurichtkammer) des Schiffstochs. Velleicht hatte er sich an der Suche beteiligt, hatte die Tür zu seinem „Kumpf“ offengelassen und — ja, er würde mal Nachschau halten.

Schwerfällig in seinem gewohnten Trotz stampfte der Herr die Planken entlang. Unterwegs begegneten ihm wieder Mitglieder der Mannschaft. Man hatte immer noch keine Spur des Tieres gefunden. In den Augen der Furchigen spiegelte sich blaues Entsetzen — wenn sie daran dachten, daß sie vielleicht plötzlich in ihrer Koje von einem langen, langen und unheimlich dicken, schleimigen Arme zu Tode gedrückt werden könnten, ohne auch nur einen Schrei ausstoßen zu können!

Franz setzte seinen Weg fort. Jetzt erreichte der Steuermann die Pantry. Nichts! Die Tür war halb offen. Vom Koch keine Spur zu sehen. Leise zog der Herr seine trange-schmierigen Stiefel aus, stellte sie geräuschlos neben dem Eingang und betrat die schmale Schiffsluke. Es war warm hier — einige Töpfe mit dem halbvertigen Abendessen standen auf der Herdplatte. Aber keine Spur von der Schlange! Vielleicht weiter hinten, in der Ecke, wo stets ein kleiner Vorrat an Wüchsenfleisch stand? Geräuschlos drehte sich Franz halb um — für einige Augenblicke erschrak sein Blut — da lag der schwere, dicke, schwärzlich schimmernde Kumpf des Tieres im Halbdunkel.

Was sollte er nun tun? Er dachte nur eine Sekunde nach. Langsam, mit geräuschlosen und vorsichtigen Bewegungen, zog er seinen dicken Osmantel vom Leibe, nahm ihn in beiden Händen ausgebreitet vor sich — um dann mit einem wilden Satz zu der dicken Schlange zu springen, den Mantel über den Kumpf zu werfen und die Last hoch- zuheben. Ja — er war bärenstark, das mehr als zentner- schwere Tier leicht hochzubeben, sich wie der Blitz umzu- drehen, aus der Küche zu rennen und seine Last — Schlange und Osmantel — über die Reeling zu werfen. Dies getan, brach er in ein lautes Gebell aus. Von allen Seiten kamen die Leute herangestürzt. Der Zweite Steuermann und der Koch waren die ersten, die ihn erreichten. Alles schrie durcheinander, aber sie verstummten wie auf ein Kommando, als Franz seinen gewaltigen Mund öffnete, um zu erklären, was vorgefallen war.

Der Koch war außer sich vor Freude — er sprang wie besessen umher und drückte dem Hünen wieder und wieder seine laßdigen, gewaltigen Hände: „Danke, Mensch, ich

Die verlorene Schachpartie

Orientalische Humoreske von Hermann Linden

Poffilo hieß der Kalif und wog zweihundertfünfzig Pfund. Er war dümmmer als alle Esel, die durch die Straßen des Reiches zogen — das aber war für ihn ohne Gefahr, denn er war als Herr aller Gläubigen geboren. Wenn er einen nur von seinen dicken, fleischigen Fingern träumte, geriet der ganze Orient in eine große Angst. Obwohl diese Angst ein großer Unsinn war; denn Poffilo tat keiner Plage etwas zuleide. Daran war allerdings weniger seine Gemütskraft, als seine Trägheit schuld.

So geschah es, daß an Poffilos Hof die Historiker, die dafür bezahlt und ernährt wurden, des Kalifens Heldentaten der Nachwelt zu überliefern, seit Jahren schliefen, ohne daß man sie vermisste. Auch sonst war es im allge- meinen recht idyllisch an des Kalifens Hof.

Poffilos Fett und Trägheit vererbten aber nicht nur seine Helidentaten, sondern auch seine Leidenschaften. Das süße Spiel der Liebe war ihm schon lange lästig ge- worden und die Frauen im Harem harrten vergeblich auf ihren Herrn, der nie mehr kam, auch wenn die Nach- galle noch so heftig im Palastgarten sangen.

Poffilo huldigte nur noch einem Vergnügen, und das war das Schachspiel. Er liebte es, seine geistige Über- legenheit über alle seine vierzig Besten täglich von neuem zu beweisen. Diese hinwiederum waren so flug, nicht ein einziges Mal zu gewinnen. Jeden anderen hätte das ge- langweilt, immer und immer wieder zu gewinnen, er hätte sich andere, gefährlichere Gegner gesucht, aber es mag als Beweis seiner Dummheit gelten, wenn er dies nie- mals unternahm, obwohl er genau darüber im Bilde war, daß alle seine Gegenspieler nur aus Höflichkeit und Angst verloren, weil ihm die Macht über Leben und Tod gegeben war. Und das Gewinnen machte ihn in kindischer Weise glücklich.

Jeden Mittag um die gleiche Stunde froh der Kalif zwei Tauben, die ein aus Frankreich herübergeholtet Koch ihm briet.

Auf diesen Koch, von dessen Sprache er kein Wort ver- stand — dafür um so mehr von seinen Gerichten — hielt Poffilo große Stücke. Diese Kunst erstreckte sich so weit, daß es dem Koch erlaubt wurde, seine Küche direkt unter den Gemächern des Kalifens sich einzurichten, damit die Tauben und das, was er sonst verschluckte, möglichst heiß in des Kalifens Mund gelangten.

Eines Tages aber verlor der Kalif das Spiel. Durch die Unachtsamkeit eines Besten. Es war nicht zu ver- stehen. Sein König stand matt.

Da geriet er — zum ersten Male seit vielen Jahren unterzog er sich dieser Mühe — in einen großen Zorn. Mit einer erstaunlich temperamentvollen Bewegung stieß er mit dem Eisenbein, den er seither, um sich nicht dauernd vorbeugen zu müssen, zum Rücken der Figuren benutzte, sämtliche Schachfiguren vom Brett herab, daß sie klirrend über den Estrich flogen. Einige zerbrachen; sie waren aus venezianischem Glas.

Und nun wanderten Poffilos Blicke im Saal umher. Keiner sprach zunächst ein Wort. Aber alle flüsternten heimlich Allah-ü-Allah!

Und alle dachten: Wird sich jetzt nun aus dem dicken, faulen Kalifen ein böser Tyrann entwickeln? Poffilo aber fühlte sich trotz seines Kalifentums machtlos, er konnte doch seinen Gegner nicht dem Henker schicken, weil dieser aus Versehen eine Schachpartie gewonnen hätte, obwohl sein eigener Ruhm nun zerbrochen war? Aber der Zorn garte gewaltig in ihm und makte sein Opher haben. Und seine suchenden Blicke blieben am Fenster hängen.

Dort stieg ein feiner, blauer, gekräuselter Rauch die Scheiben entlang und Poffilo rief, daß der Saal wider- hallte vom Dröhnen seiner Stimme:

„Welcher Hund — beim Propheten, er soll gehängt werden — wagt es, den Schmutz meines Oseus wider die Fenster des Kalifens zu schütten!“

Und als man ihm sagte, daß es sein eigener Koch sei, der des Kalifens eigenem Wunsch gemäß unter dessen Gemächern sich seine Küche eingerichtet habe, und daß es Mittagstzeit sei, wo die Tauben gebraten würden — so verhalten alle diese Krautleute dennoch wirkungslos an des Kalifens Ohr.

Und er brach auf mit allen seinen vierzig Besten und sonstigem herumstehenden Dienstvolk, stolperte die trummen Wandelgänge des Palastes hinab und rief die Küchentür mit einem einzigen Ruck aus den Angeln.

Der Koch aber war schon längst von der drohenden Lebensgefahr benachrichtigt und hatte sich im Kamin ver- trochen. Seine Frau, eine zierliche, graziose Pariserin, hatte er mit der Befestigung des Kalifens betraut. Der Kalif büh vertegen die Lippen aufeinander, als er sie sah. Dann fiel ihm seine Autorität ein. Er fragte barsch nach dem Verbleib des Kochs, nannte das Berräuchern seiner Fenster eine unerhörte Frechheit — und wer sie über- haupt sei?

Die Frau des Kochs antwortete auf alle diese Fragen mit nichts anderem, als daß sie wie zufällig ihr Schulter- tuch herabgleiten ließ, daß der Kalif ihr weißes, jartes Fleisch erblickte, wie er niemals welches in seinem Harem sah. Dann wartete sie einige Minuten, bis der Kalif zu Worte läme; aber dem dicken Poffilo war es plötzlich, als habe er schon viel zu lange, oder mindestens zu aus- schließlich Schach gespielt und manches andere allzusehr vernachlässigt. Und überhaupt erschien ihm sein Zorn plötzlich unverständlich. Und nun überumpelte ihn die Pariserin völlig. Sie, die wie ihr Mann, das Türkische natürlich fließend sprach, fragte:

„Herr, verzeih einem armen Weibe! Weiber sind nicht mit dem Geiste gesegnet wie die Männer! Aber ich muß die Frage stellen: Was ist dir wichtiger, dein Magen oder dein Koch?“

Und der Kalif antwortete rasch und mit gerunzelter Stirn: „Mein Magen natürlich, dummes Weib!“

Und das dumme Weib antwortete: „Da ein Gebenker nicht lachen kann und dein Magen die Tauben braucht, so kannst du ihn doch nicht hängen lassen, nicht wahr, großer Kalif?“

Und der Kalif antwortete: „Da hast du recht Mein Magen ist natürlich wichtiger als dein Leben. Da er aber dein Leben verwirrt hat, so wird er nur so lange weiter- leben, als mein Magen Tauben braucht. Mag er zusehen!“

Und Poffilo strich sich ob dieses höchst salomonisch weissen Urteils über die Vorderfront seiner zweihundert- siebenzigpfündigen Körpermasse.

Die vierzig Besten strichen sich hingegen wohlzufrie- den ob dieses unblutigen Ausganges ihre schwarzen Bärte. Der Koch, der alles mit angehört und verstanden hatte, stieg berührt aus dem Kamin.

Nun aber holte Poffilo zur schlauesten Pointe aus: „Koch“ — sagte er gravitätisch — „du weicht, du hast dein Leben verwirrt... Du hast die Zimmerfenster meines Herrn mit Rauch beschmutzt. Aber ich kann dich dafür wie lachen hier festgestellt wurde, nicht hängen lassen, obwohl die Frechheit sehr groß ist — da du Tauben für meinen Magen braten mußt, und dein türkischer Koch das so deitast kann wie du. Aber das allein ist nicht dein Verbrechen“, — und er wies mit seinem dicken Zeigefinger auf das freudvolle Weib — „wer hat dir erlaubt, es Weib mitzubringen und hier zu verstecken, daß deine Ge- danken vom Kochen abgelenkt werden und der Geschmack der Speisen in Gefahr gerät?“

„Herr“, stotterte der Koch — „ich liebe sie und sie ist aus meinem Lande!“

Poffilo rückte seinen Turban zurecht, der in die Seiten gerutscht war. Dann sagte er: „Ich bin kein Tyrann. Ich will dir das Leben lassen. Aber das Weib nehme ich mit. Auf daß es deinem Herrn viel Freude bereite. Ein Koch hat nichts zu lieben als die Speisen. Sonst ist er ein schlechter Koch!“

Und der Kalif nahm die Pariserin an der Hand, und der Zug mit allen vierzig Besten und sonstigem Dienst- volk zog hinaus in die Gemächer.

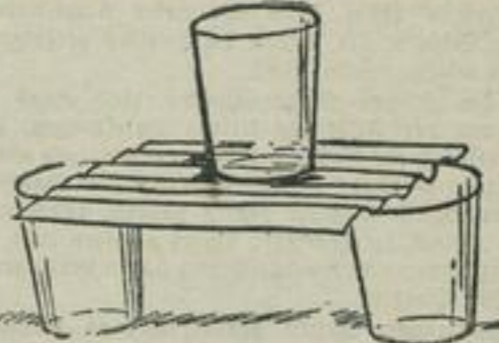
Hier stoß der Bericht; so ganz dumm, wie es im An- fang schien, war der Kalif also doch nicht. Aber er hat auf fernerhin nichts Besonderes vollbracht. Und die Historiker sind auch an diesem Tage nicht aufgewacht.

Die Tränen des Kochs aber um sein geraubtes Weib sollen lange nicht verlegt sein, obwohl in manchen Nächten darauf das leise Schlürsen eines seidenen Pantoffels auf den Wandeltreppen zu hören war.

Für die Jugend

Das Papier als Brücke

Die Brücke aus Papier? Das muß aber eine sehr schwache Brücke sein, der man keine große Belastung zu- trauen darf. So wird zunächst jeder denken, der die Ueber-



Genau. Pohl.

schrift liest. In Wirklichkeit ist aber Papier gar nicht so wenig tragfähig, wie man gewöhnlich annimmt, man muß nur mit ihm umzugehen wissen. Der folgende Ver- such wird diese Behauptung beweisen:

Man stellt zwei Wassergläser so nebeneinander auf, daß ein drittes dazwischen noch Platz hätte, nimmt nun einen gewöhnlichen Bogen Schreibpapier und fordert die Anwesenden auf, diesen Bogen so auf die beiden Gläser zu legen, daß es noch ein drittes Glas zwischen ihnen tragen kann. Das wird natürlich niemand können, und dabei ist es doch sehr einfach. Man braucht nämlich nur den Bogen harmonikaförmig zusammenzufalten und dann über die beiden Gläser zu legen, so wie unsere Abbil- dung das zeigt. Dann wird es imstande sein, ein Glas zu tragen, ohne unter dem Gewicht zusammenzubrechen.

Werbt bei Verwandten, Freunden, Nachbarn und Bekannten für eure Heimatzeitung!



"Aber... weinen darfst du nicht!"



ROMAN

VON KATHE METZNER



Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale).

6) Nachdruck verboten.
„Hannchen ist bald wieder gesund, Vera! Sie ist ganz böse gefallen!“ antwortete sie an Hannelis Stelle. Sie kannte das ganze traurige Schicksal des armen Kindes, und Hanneli war ihr mehr als alle die anderen Patienten aus Herz gewachsen.

Manche Nacht hatte sie an Hanneli Mertens Bett gesessen, die sieberbeißenden, zuckenden Hände gestreichelt und in unermüdlicher Aufopferung dieses junge Leben dem Tode mit Gewalt abgerungen.

„Wenn wir die kleine Hanne durchgebracht haben, so danken wir das neben dem Herrgott Ihnen, Schwester Elisabeth!“ hatte Professor Reinhardt ihr selber anerkennend gesagt.

„Hanneli, jetzt hab' ich dich wiedergefunden, jetzt lasse ich dich nicht fort! Väterchen muß es erlauben, ich werd' ihn so lange bitten, bis er es zugibt! Sobald du wieder gesund bist, Hanneli, kommst du zu mir! Aber für immer, ganz für immer! Ich habe mir so oft eine liebe Schwester gewünscht!“ sagte Vera, tief erregt. Und setzte lächelnd hinzu: „Und dann singst du uns wieder alle deine schönen Lieder vor, Hanneli! Ach, sie singt wie eine Nachtigall, Schwester!“

Und wirklich, es ging alles besser, als man es sich hätte denken können.

Gerade am Weihnachtsabend kam das Hanneli, das von seinem gefährlichen Sturz wie durch ein Wunder nichts weiter als eine sehr schwere Gehirnerschütterung davongetragen hatte, in Professor Reinhardts Haus.

Die Prüfung der häuslichen Verhältnisse und die Aussage ihres Klassenlehrers, sowie nicht zuletzt der traurige Zustand, in dem das Kind in die Klinik eingeliefert worden war, genügten, um Hanne Mertens dem Elternhause zu entziehen.

Zum ersten Male in ihrem Leben stand Hanne Mertens unter einem Weihnachtsbaum, der bis an die Decke reichte, und dessen Lichtlein man nicht zählen konnte. Noch immer war sie unsäglich blaß, und das von blassen, goldblonden Zöpfchen umrahmte Gesicht mit den großen, braunen Augen hatte etwas Unirdisch-Engelhaftes.

Aber Professor Reinhardt sagte: „Das ist der geringste Kummer, das kriegen wir schon! Wenn es Frühling wird, schick' ich meine beiden Kinder mit Fräulein Luise mal in die Berge, da sollen sie sich Wäldchen holen wie die Borsdorfer Aepfel!“

„Bist du nun glücklich, ganz, ganz glücklich, mein Hanneli, so wie ich?“ fragte Vera, als Hanneli, von vielen schönen Geschenken umgeben, neben ihr unter dem Weihnachtsbaum saß.

Hanneli Mertens lächelte dankbar und doch ein wenig schmerzlich.

„Ja, ich bin glücklich, Veri! Aber, nimm es mir, bitte, nicht übel, ich dachte nur eben an Mutterle. Wie hätte sie sich gefreut! Und dann... dann dachte ich auch — an Heintzelmannchen. Ob es der Bruder wohl auch so gut hat wie ich?“

Fräulein Luise tauschte mit Professor Reinhardt einen Blick, der zeigte, wie tiefes Verständnis sie beide für die Vorgänge in dieser Kinderseele hatten.

So war über Hanneli Mertens' Leben mit einem Male helle Sonne aufgegangen, und es schien, als ob es nun immer so bleiben würde.

Fünftes Kapitel.

Es ging stark auf den Februar.
Die Leute in der Blumengasse, deren Hauptgesprächsstoff so lange die Bewohner der Mansardenwohnung in der Nummer Fünf gewesen waren, und die nach dem Tode von Mertens' erster Frau mit tiefer Anteilnahme das traurige Schicksal der beiden Halbwaisen verfolgt hatten, bekamen wieder neuen Stoff.

In den frühen Morgenstunden hielt eines schönen Tages vor der Fünf ein kleiner Tafelwagen, auf den hastig einige große Koffer geladen wurden, und nicht lange danach ging gekenteten Kopfes eine aus dem Hause, die in der Blumengasse niemals richtig dahelme, sondern immer wie ein bunter, fremdartiger Vogel gewesen war, der sich aus ganz anderer Himmelsrichtung dahin verslogen hatte: Frau Oly Mertens.

Hausbewohner hatten gehört, daß es zwischen den Eheleuten einen fürchterlichen Bruch gegeben hatte. Ja, noch mehr! Und das kam so:

An einem Sonntagmorgen, als Mertens gerade aufgestanden war und es sich bei der dicken Zigarette am wohlgedeckten Frühstückstisch im funkelnagelneuen Speisezimmer, das Frau Oly, ohne nach ihrem Manne viel zu fragen, angeschafft hatte, recht bequem machen wollte, kam mit der Morgenpost ein dicker, blauer Brief ins Haus geklappert, den Mertens sturrunzelnd öffnete.

Er zögerte, das Schreiben zu entfalten, und schaute zu seiner Frau auf.

„Ranu, Oly — vom Gericht?“
„Nach' nur auf! Was soll's schon sein? Von mir aus — ich habe kein schlechtes Gewissen! Wer weiß, was

du wieder für Geschichten gemacht hast?!“ spöttelte Frau Oly.

Mertens las, und seine Frau, die heimlich seinen Gesichtsausdruck genauestens beobachtete, stupte, als er plötzlich heftig durch die Zähne pfliff.

„Na so ein Balg! Die Suppe wird ja nicht so heiß gegessen, wie sie gekocht wird. Aber Lausereien hat man da erst wieder!“

„So sag' doch schon — was ist denn nur?“
Da aber fuhr Mertens auf:

„Nimm nur, es geht dich wohl an! Such' nur — lies!“
Was da stand, war Frau Oly nun doch nicht so ganz gleichgültig, wie sie heuchelte. Schwarz auf weiß war nämlich zu lesen, daß Professor Reinhardt, dem Hanneli einmal ganz ahnungslos die Geschichte mit den Möbeln erzählt hatte, bei Gericht Sicherstellung des mütterlichen Erbteils für die Kinder beantragt hatte. Und heute bekam Frau Mertens durch dieses Schreiben die Mitteilung, daß sich in den allernächsten Tagen ein zuständiger Gerichtsbeamter in seiner Wohnung einfänden und Aufnahme der Möbel und des Klaviers machen wolle.

„Was? Ist denn so etwas nur möglich? Ja, gibt es denn sowas überhaupt?“ Frau Oly konnte sich nun doch nicht länger beherrschen. „Na, meineiwegen, mögen sie kommen. Ich habe in deiner Vollmacht gehandelt. Du... du hast mir ausdrücklich die Vollmacht gegeben. Mir soll einer was wollen!“
Da aber brauste Mertens auf:

„Na, ich Dummkopf, ich habe dir die Vollmacht gegeben, weil du es nicht erwarten konntest, bis die alten Sachen raus waren aus der Wohnung. Hast ja lange genug an mir herumgetrieben. Was ist denn nun? Run siehst es da, das neue Speisezimmer!“ Er zog das letzte Wort höhnvoll in die Länge: „Haha!“

Frau Oly wurde treibrot und wieder blaß.

„Ja — was ist da zu machen?“ Mertens zündete sich umständlich die Zigarette wieder an, die ihm in der Erregung ausgegangen war. „Was ist da zu machen? Ja, ich sehe keine andere Möglichkeit, als eben zu sagen: Ja, wir haben die Möbel verkauft, aber — die Kaufsumme dafür ist für die Kinder hinterlegt. Du liebe Zeit, die sumptigen vierhundert Mark werden wir schon zusammenschmeißen!“

Schon drei Tage später kam der Gerichtsbeamte.

Mertens empfing ihn herablassend und fast lächelnd.

„Ich weiß doch, was ich meinen Kindern schuldig bin, Herr! Selbstverständlich ist der Betrag bei der Spartasse hinterlegt!“ Er verbogte sich zynisch. „Wenn es erforderlich ist, werde ich den Nachweis antreten können!“

„Ja, ich glaube Ihnen schon! Aber wie hoch ist die Summe, die Sie für den Verkauf der alten Möbel erzielt haben? Sie haben doch sicher Belege? Ich brauche diese Angaben, die allergegenwärtigsten sein müssen, für die Akten!“

„Belege? Ja — Oly!“ Mertens rief laut nach seiner Frau, die sich in der Küche zu schaffen gemacht hatte. „Hast du Belege über die verkauften Möbel?“

„Ach, gar nichts hab' ich! Das ist doch bei alten Sachen nicht! Die sind verkauft und damit basta! Weist doch, vierhundertfünfzig Mark sind erzielt!“ kam die Antwort.

„Es tut mir sehr leid, daß ich mich damit nicht zufrieden geben kann. Bitte geben Sie mir die Firma auf beziehungsweise die betreffenden Leute, an die die Sachen verkauft sind!“ sagte der Beamte unerbitlich, wenn auch vollkommen sachlich.

„Den Käufer? Was weiß ich? Ein Fremder! Ganz fremde Leute!“ Jetzt kam Frau Oly herübergelaufen und wurde hochgradig erregt.

„Aber bitte, bleiben Sie doch vollkommen ruhig! Im Augenblick haben unsere Verhandlungen, wie ich sehe, keinen Zweck. Bitte stellen Sie umgehend Namen und genaue Adresse des Käufers fest! Dann ist die Angelegenheit schnell und einfach geklärt!“ sagte der Beamte.

„Na, Oly! Der Meinung bin ich natürlich auch, daß es sich feststellen läßt, wohin die Sachen gewandert sind! Sagtest du nicht etwas von einem Antiquitätenhändler auf dem Moritzhof?“

„Au hör' mir ja auf! Was hab' ich gesagt? Nichts hab' ich gesagt. Gar nichts. Du hörst wahrscheinlich das Gras wachsen, Mann!“

Mit wenigen höflichen Worten entzog sich der Beamte der Familienzene, nicht aber ohne dem Ehepaar Mertens noch einmal dringendst in ihrem eigenen Interesse eine schnellste Regelung der Angelegenheit anzupfehlen.

Als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, ging Frau Olys Mund erst richtig auf.

„Was man nur von mir will! Was verlangt man von mir? Ich bin eine ehrenhafte Frau! Ich lasse mich nicht schikanieren! Erst kriegt man eine Vollmacht, und dann glit sie schließlich nichts. Wäre ich doch geblieben, wo ich war! Hätte ich mich doch nicht hierher locken lassen! In Teufels Küche kommt man noch!“ jammerte sie.

„Na, Oly, ich verstehe deine Aufregung wirklich nicht! Wir wollen doch die ganze Sache mal in Ruhe behandeln!“ versuchte Mertens seine Frau zu beruhigen. „Mir kannst du ja schließlich sagen, wohin du es verkauft hast. Ich glaube dir ja, daß heutzutage keiner was für die alten

Sachen gibt! Kost — na, sag' mal, Olychen, vielleicht hast du noch 'nen Fünftelmarktschein bei der ganzen Verkaufsgeschichte beiseite gelegt?“ lächelte Mertens mit einem Male auf den Zahn.

Und eines Tages, nachdem er, mißtrauisch geworden nach Forschungen angestellt hatte, stellte sich alles heraus.

Frau Oly hatte die Möbel tatsächlich für die runde Summe von viertausend Mark an einen Liebhaber allerstämmlicher Möbelstücke verkauft und sich, nachdem sie die neuen Speisezimmermöbel und verschiedene Luxusgegenstände angeschafft hatte, den stattlichen Rest von zweieinhalbtausend Mark auf die Bank gelegt.

Auf diesen Schreck, der Mertens bald umschlug, trank er so viel Schnaps und Bier durcheinander, daß er, als er am Abend endlich nach Hause taumelte, beim Anblick seiner Frau maßlos wurde vor Wut. Kaum wissend, was er tat, packte er einen der schweren, eichenen Speisezimmerstühle und schlug damit blindlings auf die Möbel los.

„So ein Weib! So ein Weib!“ schrie er ein über die andere Mal. „Und die sagt mir, daß hat sie alles von ihrem Ersparten gekauft, was hier steht. Dabei hat mich so betrogen! Mich betrogen, meine Kinder betrogen! Aber warte — ich schlage alles kurz und klein! Alles kurz und klein!“

Frau Oly konnte nur schnell flüchten. Erst als die beiden Blumengäßlern alarmierte Postel den Schreie betrunknen bändigte und auf die Wache führte, wo seinen Rausch ausschlafen konnte, kam sie wieder zurück.

Aber ich bleibe keinen Tag mehr hier im Hause! Ich hab' ihr feinsten Entschluß, und noch in der Nacht begab ich, ihre Koffer zu packen.

Für Mertens aber war mit alledem die Angelegenheit noch lange nicht erledigt. Nachdem sich nun alles geklärt hatte, mußte er für die volle Summe des Erlöses haften. Jeden Monat wurden ihm vom Gehalt drei Mark abgezogen.

„Da lohnt es sich ja überhaupt nicht mehr, noch zu arbeiten!“ witterte er.

Und wirklich, allmählich begann Mertens, tiefer und tiefer zu sinken. Er verlor den Halt.

Als er mit seinen letzten Siebensachen gänzlich aus der Blumengasse weggezogen, schloß sich für die Blumengasse das Buch eines traurigen Familienschicksals, an das wir noch oft halb mit Grauen, halb mit schmerzlicher Wehmut denken.

Sechstes Kapitel.

Jahre waren vergangen. Aus dem blondköpfigen Hanneli, das Professor Reinhardt damals auf unglückliche Bitten seines Töchterchens und nicht zuletzt selber ein Erbarmens voll in sein Haus genommen hatte, war ein hochgewachsenes, feingliedriges, junges Mädchen geworden, das nur noch im englischen Kreise das Hanneli hieß, sonst aber allgemein Fräulein Hanna hieß.

Professor Reinhardt hatte seine schnelle Handlungswelse niemals zu bereuen gehabt. Seine einsame Frau Vera hatte in Hanneli mehr als eine gleichgültige Freundin — sie hatte in dem fremden, armen Kinde eine liebevolle Schwester gefunden.

Auch an Veras' Entwicklung waren die Jahre spurlos vorübergegangen. Sie war noch immer von großer Gesundheit; immerhin aber war sie durch die hohe soziale Kunst ihres Vaters so weit hergesteuert worden, daß sie sich, wenn auch langsam, zu ihrer größten Freude, der Hilfe eines Krüppelchens nicht nur von einem Zimmer, sondern auch draußen auf kurzen Strecken betätigen konnte.

Trotzdem war es besonders für die fremden Gäste, die Professor Reinhardts Haus zum ersten Male besuchten, eine schmerzliche Überraschung, wenn sie sahen, wie ein so reichem Geist begabte, herzensgute Geschöpf doch ein tiefes Schicksal um den Vollbesitz seiner Gesundheit betrogen worden war.

So kam es denn nicht selten vor, daß Reinhardts Junge Kollegen mit Vera oft stundenlang geistreich plauderten und immer wieder staunten, wie ihr feingebildeter Geist auf allen Gebieten dabeim war, wie sie aber manchmal wenig zu rückhaltlos der bilschönen, blonden Hanna huldigten und sie oft so umschwärmten, daß es Hannelis Seite immer wieder größter Zurückhaltung und feinsten Takt bedurfte, um die Aufmerksamkeit von sich auf Vera als die Tochter des berühmten Professors abzulenken.

Hast liebte Professor Reinhardt Hanneli darum mehr und umgab sie mit aller väterlichen Fürsorge, auch Vera genoh.

Hanneli hatte in unermüdlichem Fleiß und mit Fräulein Luises treuer Hilfe alle Lücken ihrer mangelhaften Schulbildung ausgeglichen und stand Vera auch in dieser Hinsicht an Geist und klarem Urteilsvermögen kaum nach, aber sie hielt sich bewußt immer im Hintergrunde.

So war es auch heute. Bei Professor Reinhardt saßen eine ganze Anzahl Gäste.

Man sah in kleinen oder größeren Gruppen gemütlich bei einer köstlichen Bowle beisammen, die Professor Reinhardt nach einem alten Rezept selbst zubereiten sich zu nehmen ließ.

Vera und Hanneli saßen, von den Freunden umgeben, auf der lauschigen, weinumflauten Veranda. Es war ein warmer Juniabend. Raum um Raum regte sich. Die Dieblampe warf ihr zartrotes, dämpfendes Licht nur auf die unmittelbare um sie herum stehende; die Gesichter der anderen waren in Halbdrückung gehüllt.

Das Gespräch hatte plötzlich durch irgendeine laute Bemerkung, die wahrscheinlich der Wirkung der Bowle entsprang, eine rasche Wendung vom Geisigen zum Reale genommen.

(Fortsetzung folgt)

Die Erscheinung...
einschließliche...
Jüngling...
Anspruch...

Die...
Haupt...
Voll...
Numm...

am 1. ...
Köffe...
Feldgru...
familiten...
Wf.) on...
Reigert w...

Nach...
seite od...
Schant...
mindelie...
gen. D...
Arbeit...
genaue...
sonders...
Rasse...

Wa...
erzählt...
der bebi...
gleiche...
der leg...
die nich...
und von...

Dre...
melie...
terhilt...
im Nat...
großen...
dem W...
terhilt...
konnte...
nachste...
Kinder...
lungen...
ein Unt...
sich die...
Oberbü...

Nat...
lichts...
Minna...
einem...
glücklic...

Wa...
brüht...
Arbeiter...
Badewa...
es im A...

Gai...
1932 w...
1936 da...
Beschäft...

Wal...
Rehman...
Anstalt...
deutsche...
an der...
Monats...

Was...
angene...
Der har...
Reichsm...
Im Fri...
kostenau...
werden...
werblos...

Leit...
des op...
lehter...
einen...
einund...
töblich...
Werte...
Tant...
Leit...
Anso...
Zustich...
Möbeln...
Kamerat...
gabe erf...

Ma...
walde...
eine...
schr...
W...
W...
W...